

Biblioteka  
U.M.K.  
Toruń

311137

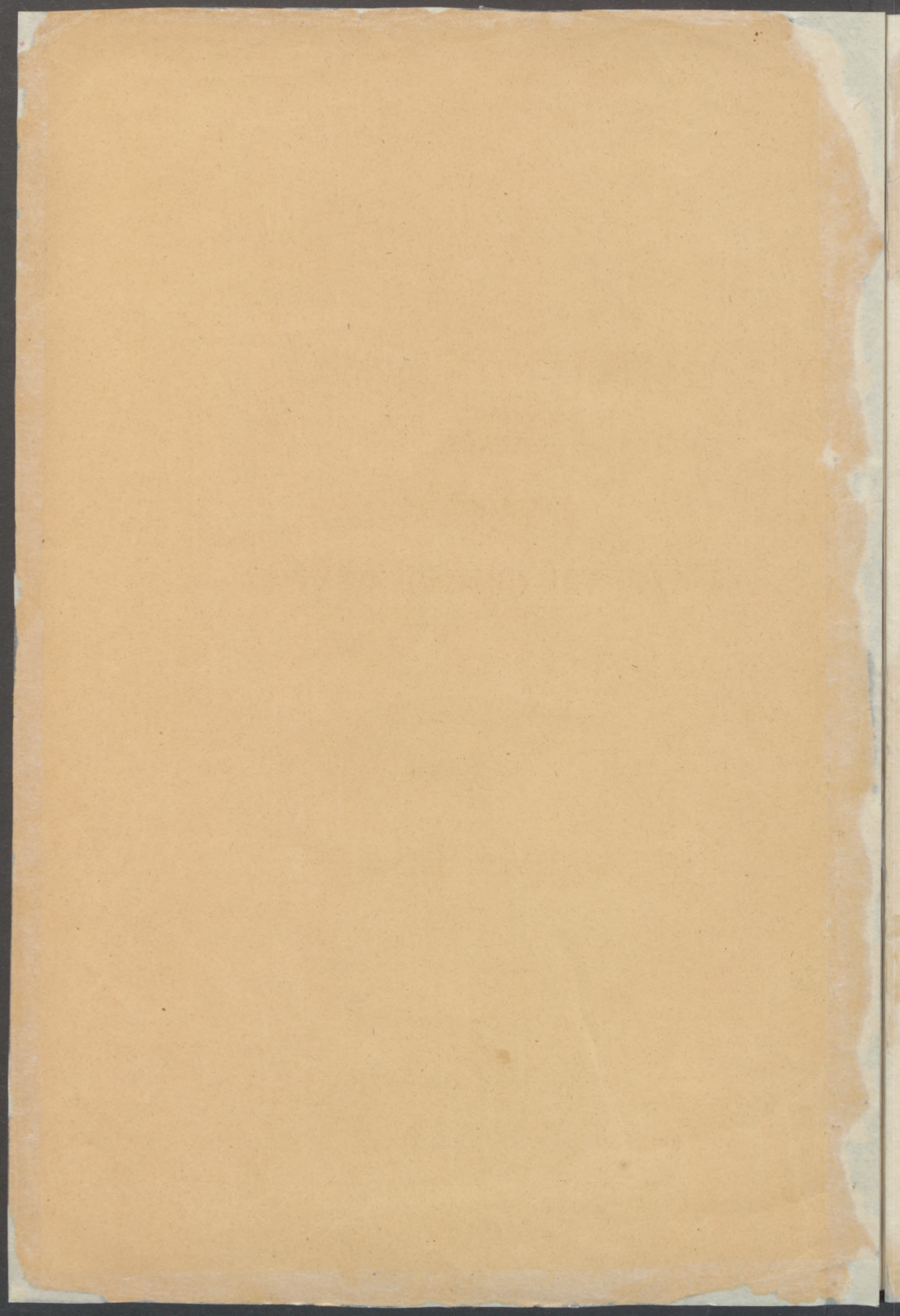
DIE  
SLAWISCHE  
LITURGIE IN BÖHMEN  
UND DIE  
ALTRUSSISCHE  
LEGENDE VOM HEILIGEN WENZEL.  
VON  
W. WATTENBACH.

---

AUS DEN ABHANDLUNGEN DER HIST. PHIL. GESELLSCHAFT IN Breslau. I. BAND.

---

BRESLAU,  
VERLAG VON EDUARD TREWENDT.  
1857.



DIE  
SLAWISCHE  
LITURGIE IN BÖHMEN  
UND DIE  
ALTRUSSISCHE  
LEGENDE VOM HEILIGEN WENZEL.

VON  
W. WATTENBACH.

---

AUS DEN ABHANDLUNGEN DER HIST. PHIL. GESELLSCHAFT IN Breslau. I. BAND.

---

BRESLAU,  
VERLAG VON EDUARD TREWENDT.  
1857.

STÄNDIG  
LEBENS  
LEBENS  
LEBENS

BIBLIOTEKA  
UNIWEKSYTECKA  
w Torontu

311137

K. 2454/61

DIE SLAWISCHE  
LITURGIE IN BÖHMEN  
UND DIE ALTRUSSISCHE  
LEGENDE VOM HEILIGEN WENZEL.

---

VON

W. WATTENBACH.

DIE SLAWISCHE

MITTELGE IN BÖHMEN

UND DIE ALTRUSSISCHE

LEGENDE VOM HEILIGEN WENZEL

VON

W. WATTENBACH

Die Scheidung der christlichen Kirche in ein östliches und ein westliches Patriarchat ist für die ganze Gestaltung der neueren Staaten von der grössten Wichtigkeit gewesen. Die Gemeinschaft, der enge Zusammenhang aller abendländischen Staaten beruhen vornehmlich auf der ursprünglichen kirchlichen Einheit, welche die Gleichheit der gelehrten Sprache, ja der ganzen geistigen Entwicklung in ihren Grundzügen zur Folge hatte. Ebenso entscheidend war für die Absonderung des Ostens die Herrschaft der griechischen Kirche, welche den Slawen den Gebrauch ihrer Volkssprache beim Gottesdienst gestattete. Aber sie vermochte nicht alle slawische Stämme zu gewinnen, und daher rührt zum grossen Theile die Zerrissenheit derselben.

Das achte Jahrhundert gab für diese weltgeschichtliche Sonderung die Entscheidung; die Lage der Dinge im Anfange desselben lässt uns den Ausgang noch völlig unentschieden erscheinen. Wie die deutschen Stämme in das römische, so waren slawische in das griechische Reich eingedrungen, und verloren allmählich ihre Nationalität unter dem Uebergewicht der fremden überlegenen Kultur; die zurückgebliebenen Stämme waren noch heidnisch, und hatten kaum eine Gemeinschaft mit den übrigen. Die Slawen waren vorgedrungen bis an die Elbe und Saale; an Böhmen schloss sich südwärts das slawische Nieder-Oestreich, Steiermark, Kärnthen. Das fränkische Reich begann erst eben aus dem tiefsten Verfall sich zu erheben. Die Kirche war völlig entartet, und zeigte kaum noch Spuren von innerem Leben; mit dem römischen Stuhle war fast gar keine Verbindung geblieben, an eine von dort ausgehende Einwirkung, eine Neubelebung von Rom aus

war nicht zu denken. Nur in dem fernsten Winkel der abendländischen Christenheit hatte sich ein regeres Leben noch erhalten; von Irland gingen zahlreiche Missionen aus und blieben auch nicht ohne Erfolg, aber in ihrer Vereinzelung, ohne organischen Zusammenhang, konnten sie doch zu keinen festen Gründungen führen, und waren selbst dem raschesten Verfall ausgesetzt. Besseren Erfolg hatten, angelehnt an die wachsende Macht der Arnulfinger, die englischen Missionen; aber wenn auch hierdurch bedeutend vorgearbeitet, der Boden vorbereitet war, so ging doch die gänzliche Neugestaltung der abendländischen Kirche, die feste Grundlage der ganzen späteren Entwicklung, einzig und allein von einem Manne aus, von Bonifacius.

Dieser ausserordentliche Mann verstand es, aus den vereinzelt kirchlichen Stiftungen in Baiern, Franken und Thüringen einen festen Organismus zu bilden, die alterschwache Kirche Frankreichs zu reformiren und mit demselben Gebäude zu einem Ganzen unauflöslich zu verbinden, und dieser seiner Schöpfung verlieh er durch den Primat Petri, welcher in dieser Gestalt als ein ganz neuer Gedanke anerkannt werden muss, einen festen Halt und Zusammenhang, welcher der lateinischen Kirche bis jetzt gefehlt hatte. Die römischen Päpste gingen mit Eifer und Weisheit auf seine Auffassung und Absichten ein, aber von Bonifacius ging alles aus, und erst durch ihn gewann die Idee des römischen Primats, welche in England aus dem von Gregor dem Grossen gelegten Keime entsprossen war, eine grossartige Verwirklichung. Das neue fränkische Königsgeschlecht machte sich zum Träger dieser Idee, und die Ausbreitung des fränkischen Reiches erweiterte in gleichem Maasse die Herrschaft der römischen Kirche. Durch Karl den Grossen wurde die Vereinigung aller deutschen Stämme in derselben Kirche entschieden, während er zugleich das längst gelockerte Verhältniss des römischen Papstes zum Ostreich vollends zerriss. Hätte sich das Reich auf dieser Höhe länger erhalten, so würde vielleicht auch das skandinavisch-slawische Reich der Russen für die Gemeinschaft des Abendlandes gewonnen sein. Wenn es aber auch dazu nicht gekommen ist, so wurde doch die Hälfte der slawischen Stämme dem Uebergewicht der römischen Kirche unterworfen und ihren Stammgenossen entfremdet.

Denkbar wäre auch eine ganz entgegengesetzte Entwicklung. Unmög-



lich erscheint es nicht, dass aus der Mitte der slawischen Stämme im Ostreich sich ein Herrschergeschlecht wie die arnulfingischen Hausmeier erhoben hätte, dass auch in der griechischen Kirche ein Mann wie Bonifacius erstanden wäre und sie zu neuem Leben erweckt hätte. Häufige Beispiele haben gezeigt, wie leicht ein kräftiger Herrscher unter den Slawen seine Macht auch über die entferntesten Stammgenossen ausdehnte, wie leicht auch, wenn der Herrscher wollte, das Christenthum unter ihnen sich einführen liess. Hätte im achten Jahrhundert ein solcher Aufschwung unter den Slawen stattgefunden, und wären dann die heidnischen Sachsen und Thüringer in ihrer Vereinzelnung von dieser Seite angegriffen und überwältigt worden, wären sie zur griechischen Kirche bekehrt, die ihnen nicht fremder war, wie die lateinische, wie ganz anders hätte sich dann die neuere Geschichte gestaltet!

Gewiss war es kein blosser Zufall, dass es eben nicht so kam, dass nur aus dem deutschen Volk ein solches Fürstenhaus erstand, und dass von einem andern germanischen Volk die Erneuerung der Kirche ausging; es würde nicht schwer sein, die tiefer liegenden Ursachen nachzuweisen; nur auf die grosse weltgeschichtliche Bedeutung dieser Erhebung der Franken gerade im achten Jahrhundert sollte durch jene Bemerkungen hingewiesen werden. Dass der griechischen Kirche die Fähigkeit sich auszubreiten nicht fehlte, hat sie später bewiesen, aber zu einer Zeit da die abendländische Christenheit bereits den Vorsprung gewonnen hatte, welcher ihr das Uebergewicht sicherte.

Im neunten Jahrhundert, als der Riss zwischen beiden Kirchen immer grösser wurde, begegneten sich beide auf dem Gebiet der Mission. Bei den Bulgaren trafen sie zusammen; der König Bogoris liess sich 864 von einem griechischen Priester taufen, aber schon 866 hatte er seinen Sinn gänzlich geändert, jagte die gesammte griechische Geistlichkeit aus dem Lande, und bat den deutschen König Ludwig, so wie den römischen Papst um Lehrer für sein Volk. Papst Nikolaus zauderte nicht die günstige Gelegenheit zu benutzen, und als der vom König Ludwig entsandte Bischof Ermanrich von Passau ankam, fand er den Platz bereits besetzt durch die Bischöfe von Populonia und Portus, die Boten des Papstes. Formosus von Porto führte seine Sache gut, Bogoris wünschte nichts mehr, als ihn zum Erzbischof

seines Landes zu haben, aber Nikolaus versagte ihm die Bitte. Er erwiderte, dass die Kirchengesetze nicht verstatteten, ein Bisthum mit dem andern zu vertauschen, und Bogoris wandte sich den Griechen wieder zu<sup>1)</sup>.

Um dieselbe Zeit begannen die Griechen auch im mährischen Reiche den Rechten und Ansprüchen der römischen Kirche gefährlich zu werden. Dieses seit kurzer Zeit emporgekommene Slawenreich nahm dadurch eine doppelt bedrohliche Stellung ein.

Einst hatten die Avaren an der unteren Donau sich festgesetzt, und von da aus das Abendland in Schrecken gesetzt; länger als zwei Jahrhunderte erhielt sich ihre Herrschaft, aber sie bildete sich nie zu einem eigentlichen Staate aus. Die Avaren lagerten wie eine Räuberbande auf den Puszten zwischen Theiss und Donau, und erhielten durch Schrecken und Gewalt die slawischen Stämme in Abhängigkeit. Von der höheren Kultur ihrer Nachbarn nahmen sie nur auflösende und ihnen selbst verderbliche Elemente auf<sup>2)</sup>. Die westlichen Slawen hatten schon im siebenten Jahrhundert unter der Führung des Franken Samo das Joch der Avaren abgeschüttelt, und ein selbst den Merowingern gefährliches Reich aufgerichtet, aber es beruhte nur auf der Persönlichkeit des Samo und zerfiel nach dessen Tode.

Als nun aber Karl der Grosse das Reich der Avaren vernichtet hatte, da gewannen die Slawen Raum zu freier Entfaltung; sie verbreiteten sich über die verödeten Länderstrecken, und gewannen theils unter fränkischer Herrschaft, theils im Verkehr mit dem Westreich an Bildung und Gesittung, während die Uebermacht der Karolinger im raschen Abnehmen begriffen war. Schon zu Ludwigs des Frommen Zeit wusste Moimar, der Fürst der Mährer, sich eine ansehnliche Machtstellung zu gewinnen; doch vermochte er die Unabhängigkeit, nach der er bereits strebte, 846 gegen Ludwig den Deutschen nicht zu behaupten. Der König setzte an Moimars Stelle dessen Neffen Rastiz, aber dieser trat sehr bald in die Fusstapfen

<sup>1)</sup> Für diese und die in den folgenden Abschnitten berührten Verhältnisse verweise ich im Allgemeinen auf Dümmlers Schriften: Ueber die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches, aus dem 10. Bande des von der Kais. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Archivs, die pannonische Legende vom h. Methodius, aus dem 13. Bande, und Pilgrim von Passau. Leipz. 1854. 8. Wattenbach, Beiträge zur Geschichte der christlichen Kirche in Mähren und Böhmen. Wien, 1849. 8.

<sup>2)</sup> Vergl. Dümmler, die südöstlichen Marken S. 5—10. Pilgrim S. 8—10.

seines Oheims und verfolgte dieselben Pläne mit besserem Erfolg. Schon 855 behauptete er sich gegen einen Angriff Ludwigs, und die inneren Zerwürfnisse im fränkischen Reiche, so wie in der eigenen Familie des Königs, wusste er mit grosser Gewandtheit zur Verstärkung seiner Macht zu benutzen. Andererseits trat er auch in Verbindung mit dem griechischen Reiche.

Schon war ein grosser Theil der Mährer getauft<sup>1)</sup>, und da Rastiz das Christenthum begünstigte, erfüllte sich das Land mit Missionaren, mit Priestern aus Deutschland, Italien und Griechenland. Natürlich herrschte Zwietracht unter ihnen, und bei dem Mangel einer kirchlichen Organisation, einer oberen Leitung, entstand die grösste Verwirrung. Die Geschichte des Mittelalters zeigt uns an vielen Beispielen, dass die Bildung einer festeren Staatsgewalt fast immer verbunden war mit dem Eindringen des Christenthums; ein fähiger Herrscher konnte bei seinen Bestrebungen keine besseren Rathgeber und Helfer finden, als die christlichen Priester, welche aus Ländern kamen, die bereits auf einer höheren Kulturstufe standen, und monarchisch organisirt waren. Er gewann damit zugleich eine Stütze durch die Anlehnung an die Kaisermacht, deren Namen in der Fremde auch da noch sich wirksam erwies, wohin die wirkliche Macht nicht mehr reichte. Nothwendig war es aber dazu, sich einem bestimmten kirchlichen Organismus anzuschliessen, vereinzelt und uneinige Missionare konnten wenig Nutzen bringen.

Rastiz empfand dieses Bedürfniss, und wie die Chazaren und Bulgaren, wie später die Russen, bemühte er sich im J. 863 um Lehrer, deren Autorität einen festen Anhalt gewähren könnte. Wenn wir uns auf das Schreiben Hadrians II. in der pannonischen Legende verlassen dürfen, so sandte er deshalb auch nach Rom, wo aber die Gelegenheit fehlte<sup>2)</sup>, seine Bitte zu erfüllen, vermuthlich weil die slawische Sprache hier zu wenig bekannt war. Denn um Lehrer, welche dieser Sprache kundig wären, bat er, wie uns berichtet wird, gleichzeitig den Kaiser Michael, und diesem standen gerade zwei Männer zu Gebote, welche sich vor allen zu einer solchen Sendung eigneten, die Brüder Konstantin und Method aus Thessa-

<sup>1)</sup> In der Mainzer Synode von 851 wird die *rudis christianitas* der Mährer erwähnt, der kein Anstoss gegeben werden soll. Mon. Germ. Leg. I, 414.

<sup>2)</sup> *Hic misit vobis Constantinum una cum fratre, cum nobis occasio deesset*, nach der Uebersetzung von Miklosich. Bei Erben: *prius quam nos approperaremus*.

lonich, welche so eben von einer ähnlichen Mission zu den Chazaren zurückgekehrt waren. Diese forderte der Kaiser auf, dem Gesuche des Rastiz Folge zu leisten, und mit dem grössten und ernstlichsten Eifer unternahmen sie sogleich ihre neue Aufgabe; Konstantin erfand für die Sprache, welche ihm durch die um Thessalonich angesiedelten Slawen geläufig war, ein Alphabet<sup>1)</sup>, und übersetzte einen Theil der heiligen Schriften, um sich dadurch eine bessere Grundlage für seine Wirksamkeit zu bereiten. In kurzer Zeit gewannen die Brüder einen ausserordentlichen Wirkungskreis im mährischen Reiche, dessen Bewohner jetzt zum ersten Mal die Lehren des Christenthums in ihrer eigenen Sprache erhielten, und im Lesen und Schreiben derselben unterwiesen wurden. Zahlreiche Schüler strömten den neuen Lehrern zu, aber zu einer genügenden Erfüllung ihrer Aufgabe fehlte ihnen doch die erforderliche Autorität; sie waren nicht einmal Bischöfe. Vermuthlich beabsichtigten sie ursprünglich nur einen vorübergehenden Aufenthalt in diesem Lande, so wie sie ja auch bei den Chazaren nicht lange geblieben waren. Das Gebiet der Kirche von Konstantinopel hatte sich niemals bis hierher erstreckt, so dass ein tieferes Eingreifen in die Verhältnisse des Landes bedenklich war, und wir hören auch nicht von Bemühungen des Patriarchen, die günstige Lage der Dinge zur Ausbreitung seines Sprengels zu benutzen. Freilich wurde auch gerade im Jahre 867 der Patriarch Photius abgesetzt, so wie ihn zehn Jahre früher der Wille des Kaisers erhoben hatte. Diese Abhängigkeit der griechischen Kirche vom Hofe, welche sie zu keiner selbständigen Entwicklung kommen liess, trug ohne Zweifel viel dazu bei, dass sie auch in der Mission so weit hinter der römischen zurückblieb. Doch darf man nicht vergessen, dass in der abendländischen Kirche die regeste Lebensthätigkeit weniger von Rom als von den verschiedensten Punkten innerhalb ihres weiten Gebietes ausging, und dass auch der tiefste Verfall des Papstthums dieselbe kaum beeinträchtigte, sondern eher vermehrte.

Damals aber herrschte in Rom gerade der gewaltige Papst Nikolaus, dessen Uebergewicht eben jetzt so gross war, dass auch die Bulgaren sich im August 866 wie erwähnt an ihn wandten, und die griechischen Priester

---

<sup>1)</sup> Oder verbesserte ein schon vorhandenes. Die schwierigen Fragen, welche sich an diesen Gegenstand knüpfen, lassen wir hier unberührt.

vertrieben. Unmöglich konnte Nikolaus es ruhig ansehen, dass fremde Priester ohne seine Autorisation eine solche Gewalt ausübten in einem Gebiete, welches seit Karl dem Grossen zum fränkischen Reiche, und folglich zur abendländischen Kirche gerechnet wurde, in dem die benachbarten Bischöfe schon Amtshandlungen vorzunehmen begonnen hatten. Er berief die Brüder nach Rom, und sie folgten willig seinem Rufe. Als sie ankamen, war Nikolaus gestorben (13. Nov. 867) und Hadrian II. auf ihn gefolgt. Noch beschränkte sich die Spaltung der beiden Kirchen auf Streitigkeiten über einzelne Glaubenssätze und die Grenzen ihrer Sprengel; ohne Schwierigkeit gewannen die Brüder vom Papste die Billigung ihres Verfahrens, und unterwarfen sich seiner Autorität. Konstantin starb in Rom am 14. Febr. 869, nachdem er vorher in ein Kloster eingetreten war und den Namen Kyrill angenommen hatte; Methodius aber wurde auf Bitten Kozels, des Fürsten von Pannonien, zurückgesandt, und entweder jetzt gleich oder, nach der pannonischen Legende, bei einer zweiten Anwesenheit in Rom. (870) zum Erzbischof von Mähren geweiht. Es war das alte Bisthum von Sirmium, welches zu seinen Gunsten erneuert und zum Erzbisthum für das ganze mährische Reich erhoben wurde; auch Unterpannonien, das Gebiet des Kozel, wurde der Salzburger Kirche, der es durch Karl den Grossen übergeben war, wieder abgenommen, und der heftige Widerstand der bairischen Bischöfe sammt dem Könige führte ungeachtet des anfänglich glücklichen Erfolgs doch zuletzt nur zu ihrer Unterwerfung unter den Willen des Papstes. Der 874 mit Swatopluk geschlossene Friede bestätigte die neue Anordnung.

Zu gleicher Zeit wurde dem Methodius die Anwendung der slawischen Liturgie gestattet, ein bisher unerhörtes Vorrecht. Die Thatsache freilich war nicht ohne Beispiel; vielmehr gewährt das Verfahren des Ufila eine sehr merkwürdige Parallele. Denn auch dieser erfand für sein Volk ein Alphabet, übersetzte die heilige Schrift, und führte eine Liturgie in der Landessprache ein. Dafür spricht nicht nur das erhaltene Fragment eines Kalenders in gothischer Sprache, und der Umstand, dass ein vandalischer Bischof kein Latein verstand, sondern ganz besonders die Forderung, welche der Vandalenkönig Hunerich an den Kaiser Zeno stellte, dass er nämlich den arianischen Bischöfen in seinem Reiche gestatten möge, in ihren Kirchen den Gottesdienst zu halten, in welcher Sprache sie

wollten<sup>1)</sup>. Auf die Predigt in der Landessprache kann sich das kaum beziehen, weil diese niemals verboten war, und man kann daher nicht bezweifeln, dass die arianischen Gothen und Vandalen, wo sie selbständig waren, die Liturgie in ihrer eigenen Sprache hielten. Aber zugleich sehen wir auch daraus, dass die griechische Kirche ausser der dogmatischen Abweichung auch diese Forderung verwarf. Es war also nicht eine neue, sondern eine schon früher verweigerte Begünstigung, welche Methodius jetzt verlangte, und nur durch sehr gewichtige Gründe kann der Papst dazu bewogen sein.

Die Veranlassung dazu vermuthet nun Dümmler<sup>2)</sup> mit grosser Wahrscheinlichkeit in dem Umschwung der Dinge, welcher gerade damals bei den Bulgaren Statt fand. Diese hatten sich nämlich den Griechen wiederum in die Arme geworfen, und die lateinischen Priester hatten 870 das Land räumen müssen. Die Päpste suchten mit grosser Anstrengung, aber vergeblich, dieses Volk wieder zu gewinnen; die Hoffnung darauf, der Wunsch sich wenigstens das mährische Reich zu sichern, mag wohl den Papst Hadrian zu seinem Verfahren bewogen haben, und Methodius führte nun wirklich die slawische Liturgie ein, welche ihm sogleich die Herzen des ganzen Volkes, sowohl im mährischen Reiche, wie in der pannonischen Herrschaft des Kozel gewann.

Nicht von der griechischen Kirche, sondern von der römischen ging also die Einführung der slawischen Liturgie aus, und wenn man auf diesem Wege geblieben wäre, so hätte sich die ganze Zukunft der slawischen Völker anders gestalten können. Selbst die Russen, welche 960 von Otto I. sich Lehrer ausbaten, wie einst Rastiz von Kaiser Michael, wären vielleicht für die abendländische Kirche gewonnen, wenn der damals abgesandte Adalbert die slawische Liturgie mitgebracht hätte, welche die Russen 988

<sup>1)</sup> Victor Vit. II, 2 ut nostrae religionis episcopi liberum arbitrium habeant in ecclesiis suis, quibus voluerint linguis populo tractare. Den Gottesdienst in der eigenen Sprache folgert daraus Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika S. 295. Ruinart freilich bezieht das „populo tractare“ dem Sprachgebrauche gemäss auf die Predigt; wenn diese Erklärung richtig ist, so ist natürlich an die Gestattung einer Liturgie in der Landessprache nur um so viel weniger zu denken.

<sup>2)</sup> Pannon. Legende S. 38. In Bezug auf Johann VIII. spricht diese Vermuthung auch Kopitar aus, Proleg. bei Miklosich, Slaw. Bibl. I, 68.

von der griechischen Kirche empfangen. Allein die von Hadrian II. geübte Toleranz nicht allein gegen die slawische Liturgie, sondern auch gegen die abweichenden Lehren der griechischen Missionare, namentlich über das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater allein, stand zu sehr im Widerspruch mit dem starren und unduldsamen Geiste der Kirche, als dass sie den Nachfolgern zum Vorbild hätte dienen können. Die deutschen Bischöfe so wie die fränkischen Priester in Mähren bekämpften Methodius und seinen Anhang mit dem erbittertsten Hasse; sie gewannen schon Johann VIII. für sich, vor dem sich jedoch Methodius 880 persönlich noch einmal rechtfertigte und die Erneuerung der früheren Zugeständnisse erhielt. Aber im mährischen Reiche selbst hatte Methodius durch den Sturz und Untergang des Rastiz 870 seinen festesten Halt verloren; je näher er dem alten Fürsten gestanden hatte, um so viel fremder blieb er dem Neffen und Verräther desselben, dem er überdies als strenger Sittenprediger lästig gewesen zu sein scheint, und Swatopluk zog deshalb die fränkischen Priester vor, deren Führer seit 880 der Bischof Wiching von Neitra war; selbst die slawische Messe war ihm zuwider. Auch Kozel, der slawische Beherrscher von Pannonien, Methodius alter Freund und Gönner, war 872 oder 873 gestorben, und sein Gebiet wurde 884 mit Swatopluks Reich vereinigt. Die Zwietracht zwischen Methodius und den fränkischen Priestern wurde immer heftiger; es kam so weit, dass Methodius den Bann über seine Gegner aussprach; diesen aber gelang es, vom Papst Stephan V. eine Bulle zu erwirken, in welcher die Lehren des Methodius und die Anwendung der slawischen Liturgie entschieden verdammt wurden. Von dem Standpunkt und dem Verfahren seiner Vorgänger scheint Stephan nichts mehr gewusst zu haben, und Swatopluk hatte kein Herz für die slawischen Priester, die er schutzlos ihren Feinden überliess.

Nach dem Tode des Methodius (885 oder 886) wurden seine Schüler aus dem mährischen Reiche vertrieben; sie fanden willige Aufnahme bei den Bulgaren, und die griechische Kirche, mit deren Glaubenslehren die Bischöfe und Priester übereinstimmten, scheint niemals an der slawischen Liturgie Anstoss genommen zu haben. Als Wladimir von Russland im J. 988 der griechischen Kirche sich anschloss, eröffnete sich hier der nun schon völlig befestigten slawischen Kirchensprache ein neues weites Feld;

die westlichen Slawen aber, die bereits für die lateinische Kirche gewonnen waren, entbehrten dieser Stütze ihrer Nationalität, und verfielen deshalb um so leichter der Germanisirung.

Das Schicksal der slawischen Liturgie im mährischen Reiche hatte sich also, wie gesagt, schon vor dem Untergang desselben durch innere Zwietracht und die hereinbrechenden Ungern entschieden. Doch ist es nicht unwichtig zu untersuchen, wie weit sie während der 15 Jahre ihres Bestehens schon vorgedrungen war; wie tiefe Wurzeln sie bereits geschlagen hatte.

Der König Swatopluk von Mähren, der Nachfolger des Rastiz, erstreckte seine Gewalt auch über Böhmen, das er in Abhängigkeit brachte; ja die Elbslawen bis zur Saale waren nach Thietmar von Merseburg (VI, 60) von ihm abhängig. Ob nun auch hierhin, ob namentlich in Böhmen die slawische Liturgie sich verbreitet habe, ist eine viel besprochene Frage. Man hat einerseits das Bestehen nicht nur slawischer Liturgie, sondern auch einer unterdrückten griechisch-slawischen Kirche im Lande behauptet, und daraus die Entstehung des Hussitismus abgeleitet<sup>1)</sup>. Andererseits haben Dobrowsky, Kopitar und neuerdings Dümmler, die Existenz der slawischen Liturgie in Böhmen völlig bestritten<sup>2)</sup>.

Während nämlich die seit alter Zeit geltend gemachten positiven Beweise nur schwach waren, stand der Annahme entgegen, dass 845 vierzehn böhmische Fürsten in Regensburg die Taufe erhalten haben, und dass von da an bis zur Errichtung des Bisthums Prag Böhmen zum Regensburger Sprengel gehörte. Die Abneigung der lateinischen Geistlichkeit gegen die slawische Liturgie aber war bekannt genug; es schien nicht wahrscheinlich, dass der Bischof von Regensburg sie würde geduldet haben, oder dass, wenn sie stark genug gewesen wäre, um sich zu behaupten, nicht deutlichere Spuren des Kampfes sich sollten erhalten haben. Die Legenden von S. Wenzel und Adalbert enthielten nichts der Art. Allein diese Lage der Dinge ist seit 1827 völlig verändert durch die Entdeckung einer neuen

<sup>1)</sup> Schon seit dem 16. Jahrh. nach Palacky *Dějiny České III*, 1, 7, wo er diese Ansicht widerlegt.

<sup>2)</sup> E. Dümmler, *De Bohemiae condicione Carolis imperantibus*. Lips. 1854. Dagegen: Wenc. Zeleny, *De religionis christianae in Bohemia principiis*. Im Progr. des k. k. Akad. Staatsgymnas. zu Prag 1855.



Quelle, der altslovenischen Legende vom h. Wenzel, welche bis jetzt weder von Dümmler noch von anderen deutschen Gelehrten benutzt oder auch nur berücksichtigt ist, aus dem Grunde, weil nur in russischer und böhmischer Sprache darüber geschrieben ist. Kopitar ignorirte sie völlig; Palacky freilich benutzte und citirte sie, aber diese Anführungen konnten den Zweifel nicht beseitigen, ob sie denn auch wirklich für so alt und glaubwürdig zu halten sei, ob sie sich von den anderen nicht so ganz unausstößigen altslawischen Quellen wesentlich unterscheide. Deshalb habe ich es für nützlich gehalten, hier von dieser Legende Nachricht zu geben und sie in Uebersetzung mitzutheilen <sup>1)</sup>).

Wostokow entdeckte die Legende vom h. Wenzel in einer Handschrift vom Ende des 15. Jahrhunderts in der Bibliothek des Kanzlers Grafen Rumjanzow, und gab sie 1827 im Moskovsky Vjestnik No. 17 heraus. Im Jahre 1830 publicirte auch Hanka eine böhmische Uebersetzung derselben in der Zeitschrift des böhmischen Museums <sup>2)</sup>; 1837 erschien in derselben Zeitschrift eine Untersuchung von Palacky über die Legende <sup>3)</sup>.

Sie steht in einer Sammlung von Heiligenleben in altrussischer Sprache. Wer gewohnt ist, sich mit Legenden aus dem Gebiete der lateinischen Kirche zu beschäftigen, hat mit gutem Recht eine Abneigung gegen alle Legenden in der Landessprache, denn er weiss, dass diese späteren Ursprungs sind, und neben den lateinischen Originalen für geschichtliche Zwecke völlig unbrauchbar. In der Regel sind sie durch Ungenauigkeit und Fabeln so entstellt, dass auch da, wo das lateinische Original verloren ist, doch die Bearbeitung kaum zu brauchen ist. Allein es giebt doch auch hier Ausnahmen, wie das Leben des Landgrafen Ludwig, und im Gebiete der slawischen Kirchensprache gewinnen durch die höhere Geltung der Landessprachen auch die Uebersetzungen einen höheren Werth, besonders da das Verständniss der griechischen Sprache bald in vielen Gegenden

<sup>1)</sup> Seitdem dieses geschrieben ist, hat auch M. Büdinger in der Schrift: Zur Kritik altböhmerischer Geschichte, besonders abgedruckt aus der Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1857 Heft VII. diese Legende kritisch untersucht. Die von ihm benutzte lateinische Uebersetzung des Herrn Prof. Miklosich ist auch mir zur Benutzung mitgetheilt worden. Hierfür, sowie für mannigfache Belehrung, bin ich dem Herrn Prof. Miklosich zu lebhafter Dankbarkeit verpflichtet.

<sup>2)</sup> Casopis Ceského Museum IV, 453—462.

<sup>3)</sup> O umucenj sw. Wáclawa, podlé legendy slowanské, úwaha kritická; ib. XI, 406—417.

ganz verschwand, und deshalb auch die griechischen Originale der Legenden verloren gingen. Die Uebersetzungen aber dienten nun unmittelbar zum kirchlichen Gebrauch, und mochten dadurch etwas mehr gegen Entstellungen gesichert sein. So gehört jetzt zu unsern wichtigsten Quellen über das Leben des Methodius eine altrussische Legende, welche Miklosich für eine Uebersetzung aus dem Griechischen hält und der Sprache nach erst ins 14. Jahrhundert setzt. Erhalten ist sie nur in einer Handschrift des 16. Jahrhunderts; dem Inhalt nach aber gehört sie ohne allen Zweifel noch ins neunte Jahrhundert, denn sie kann nur unter den pannonischen Slovenen und vor dem Sturze des mährischen Reiches, unmittelbar nach dem Tode des Methodius, geschrieben sein. Ebenso alt ist auch ein nur in altserbischer Sprache des 14. Jahrhunderts erhaltenes Leben Konstantins. Von den vertriebenen Schülern des Methodius müssen diese Legenden nach Bulgarien mitgenommen, und so für die Nachwelt gerettet sein.

Es war aber, wo die slawische Kirchensprache Geltung hatte, auch von Anfang an kein Hinderniss vorhanden, die Legenden gleich in dieser Sprache zu schreiben, und nirgends war, wenn die slawische Kirchensprache jemals in Böhmen heimisch gewesen ist, früher Veranlassung dazu wie gerade hier, wo die griechische Sprache deren man sich auch in den slawischen Landen Anfangs noch vorzugsweise bediente, gewiss bald in Vergessenheit gerieth, nachdem die Verbindung mit der griechischen Kirche abgeschnitten war.

An sich könnte es daher durchaus nicht auffallen, wenn sich eine böhmische Legende aus dem zehnten Jahrhundert in der slawischen Kirchensprache fände. Dürften wir die uns vorliegende als eine solche betrachten, so wäre damit auch die Existenz der slawischen Liturgie in Böhmen bewiesen, denn ohne diese wäre die Kenntniss und der Gebrauch der Kirchensprache nicht zu erklären, am wenigsten aber die Abfassung einer für den Gebrauch der Geistlichkeit bestimmten Legende in dieser Sprache. Schafarik nun hat in der That geglaubt, dieses annehmen zu können; er fand in der Sprache der Legende verschiedene Bohemismen, und schloss daraus, dass der Verfasser ein mit der Kirchensprache nicht völlig vertrauter Böhme gewesen sei<sup>1)</sup>. Wostokow dagegen nahm eine Uebersetzung aus dem Böhmischen an, und

<sup>1)</sup> In der angeführten Abhandlung von Palacky S. 410. 411.

auch Miklosich, von dem eine Ausgabe des Originaltextes binnen kurzem zu erwarten ist, hält denselben für eine Uebersetzung; mindestens sei es unmöglich aus der Sprache den Beweis zu führen, dass die Legende nicht in Russland geschrieben oder verfasst sei. Und sobald man diesen Beweis nicht mit Sicherheit führen kann, so giebt auch die Sprache derselben keine Entscheidung mehr für das Bestehen der slawischen Kirchensprache in Böhmen. Wer ein böhmisch geschriebenes Original annimmt, macht die Sache nur schlimmer; denn dadurch wird die Annahme einer doppelten Uebersetzung nothwendig. Böhmisch hat man im zehnten Jahrhundert sicherlich nicht geschrieben, zumal keine Legende. An Bücher für das Volk ist in dieser Zeit noch nicht zu denken, weil das überhaupt nicht las; wer diese Kunst erwarb, trat wie es eben unsere Legende von Wenzel berichtet, in die priesterliche Bildung ein, und eignete sich die Kirchensprache an.

Wir werden daher die Frage nach der ursprünglichen Sprache der Legende unentschieden lassen müssen, allein es ist doch nicht zu verkennen, dass starke Gründe der Wahrscheinlichkeit für die Ursprünglichkeit des slawischen Textes sprechen. Denn sehr merkwürdig bleibt es immer, dass gerade diese Legende ihren Weg nach Russland fand, während sie in Böhmen durch das Werk des lateinischen Bischofs fast vollständig verdrängt wurde.

Dass aber überhaupt eine Legende vom heiligen Wenzel gerade in Russland sich erhalten hat, darf nicht auffallen. Ungeachtet der kirchlichen Trennung fehlte es nicht an gegenseitigem Verkehr, und so wie die lateinische Kirche sehr viele Legenden aus den griechischen Sammlungen herüber genommen hat, wie die Böhmen selbst die Legenden von Cyrill und Method von den Russen entlehnten, so fand auch S. Wenzel schon früh seinen Weg zu den Russen. Schon im zwölften Jahrhundert sagt, wie Wostokow anführt, der Verfasser der Erzählung von den heiligen Märtyrern Boris und Gleb: Denn der heilige Boris trug Verlangen in Gott, dem Martyrium des h. Nicetas und dem Leiden des h. Fürsten Wenzeslaus nachzufolgen. Auch erwähnt Wostokow in der Beschreibung der russischen und altslovenischen Handschriften des Museums Rumjanzow ausser der vorliegenden noch zwei andere Wenzellegenden. Von einer vierten, welche Preiss in einer im J. 1432 geschriebenen Handschrift der

kaiserlichen Bibliothek in Petersburg entdeckte, und Palacky in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften V. Folge 2. Band S. 38 (1843) herausgab, theile ich im Anhang eine lateinische Uebersetzung von Miklosich mit.

Böhmisch geschriebene Legenden vom h. Wenzel kannte man schon früher; allein diese stehen auf einem ganz anderen Boden, sie lassen sich mit den deutschen Bearbeitungen lateinischer Legenden vergleichen. Denn wie Dobrowsky zur Genüge nachgewiesen hat, sind diese Legenden alle erst spät entstanden, und beruhen sämmtlich auf der lateinischen Legende des Bischofs Gumpold von Mantua. Würde die von Wostokow entdeckte Legende sich diesen anreihen, so hätte sie ebenso wenig Anspruch auf Beachtung. Aber sie steht vielmehr ganz selbständig da; von Gumpolds Werk ist sie völlig unabhängig. Dagegen haben Hanka und Palacky ihr Alter und ihre Glaubwürdigkeit dadurch bestätigt gefunden, dass sie eine grosse Uebereinstimmung mit der von Laurentius, Mönch zu Montecasino, wohl im elften Jahrhundert verfassten Legende nachwiesen. Von dieser war damals nur eine kurze Inhaltsangabe bekannt, welche Pertz im Archive der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde V, 137—143 mitgetheilt hatte; jetzt ist sie von Dudik in seinem *Iter Romanum* vollständig herausgegeben<sup>1)</sup>. Die Vergleichung beider Schriften ergiebt allerdings eine nicht unbedeutende Uebereinstimmung in den Grundzügen und im Gange der Erzählung, während im Einzelnen sich Abweichungen finden. Wenzels Mutter Dragomir, welche Gumpold so heftig schmählt, unser Autor dagegen so auffallend lobt, wird von Laurentius kaum erwähnt, aber doch auch nicht getadelt. Von der Ermordung der Liudmila schweigen beide. Es erscheint danach nicht unwahrscheinlich, dass Laurentius durch seinen böhmischen Gewährsmann, auf den er sich beruft, von unserer Legende Kunde erhalten hat.

In Böhmen selbst findet sich kaum eine Spur von derselben, nur von dem Compiler des vierzehnten Jahrhunderts, welcher unter der Maske des Christan, des Sohnes Boleslaws I, ein Leben Wenzels schrieb, hat Büdinger es wahrscheinlich gemacht, dass sie ihm vorgelegen hat.

<sup>1)</sup> I, 304—318. Der Bischof Adalbert wird darin nicht nur erwähnt, sondern auch mit einem grossen Anachronismus ihm die Translation Wenzels zugeschrieben.

Prüfen wir nun den Inhalt der altslawischen Legende, so zeigt uns sogleich, wie in dem Leben des Methodius, die grosse Einfachheit der Erzählung, dass die Tradition noch nicht Zeit gehabt hatte, die Begebenheiten auszuschmücken. Am auffallendsten aber ist der Mangel an Wundern. Nur eines kommt darin vor; freilich ein recht kräftiges: die Kirche wandelt über den Platz, wo Wenzel erschlagen war, weil man nämlich das Blut an ihren Wänden zeigte, und der Mord doch draussen geschehen war. In ihrer Rohheit hat diese Geschichte etwas alterthümliches, welches in allen übrigen Legenden durch verschiedene Wendungen verändert ist. Immer aber ist es nur ein einziges Wunder, und der Verfasser spricht ausdrücklich seine Hoffnung aus, dass ein noch grösseres Wunder nicht ausbleiben werde. Nun wissen nicht nur Laurentius aus dem elften Jahrhundert, und Gumpold, den Otto II. zu seiner Arbeit veranlasste<sup>1)</sup>, eine Fülle von Wundern zu berichten, sondern auch Widukind scheint um das Jahr 967 schon davon gehört zu haben<sup>2)</sup>. In demselben Jahre 967 starb auch Boleslaw, bei dessen Lebenszeit die Legende verfasst zu sein scheint, denn dieser Fürst wird durchweg geschont, so weit es möglich war; die eigentliche Schuld den Rathgebern und vorzüglich dem Teufel zugeschoben. In den übrigen Legenden wird er ganz anders behandelt.

Mit noch viel grösserer Rücksicht wird Wenzels Mutter Dragomir erwähnt. Zwar können wir jetzt nicht mehr entscheiden, welche Darstellung richtig ist, und namentlich hat Büdinger sie gegen alle Mitschuld an der Ermordung der Liudmila in Schutz genommen, wovon doch schon Gumpold, als von einer sicheren Thatsache redet. Wie dem aber auch sei, zufällig kann es nicht sein, dass von der Ermordung der Liudmila, wenn man sie nicht mit Dümmler für ganz erfunden halten will<sup>3)</sup>, in unserer

<sup>1)</sup> Büdinger, welcher auch diesen Gumpold als Bischof von Mantua nachgewiesen hat, führt sehr beachtenswerthe Gründe dafür an, dass Gumpold erst um 981 geschrieben hat. Doch bleibt es immer schwer zu erklären, dass er die Stiftung des Prager Bisthums nicht sollte gekannt oder erwähnt haben.

<sup>2)</sup> I, 35: de quo quaedam mirabilia praedicantur, quae quia non probamus (d. h. nach dem durchgehenden Sprachgebrauche Widukinds: weil ich die Wahrheit nicht erprobt, geprüft habe) silentio tegi iudicamus.

<sup>3)</sup> Dümmler hat die Stellen c. 11. 12. bei Gumpold (Mon. Germ. SS. IV, 217) übersehen; die slawische Legende bietet aber neue Stützen für seine Behauptung.

Legende gar kein Wort vorkommt; man muss eine äussere Veranlassung dazu annehmen. Und als eine solche bietet sich uns am ungezwungensten die grimmige und grausame Natur, welche der Dragomir beigelegt wird; auch wenn man mit Unrecht ihr den Mord Schuld gab, mochte es ihr doch unangenehm sein, davon zu hören. Auch hierdurch werden wir also darauf geführt, das Werk dahin zu setzen, wohin es der Verfasser nach den Worten am Eingang seiner Erzählung selbst gesetzt haben will, nämlich nicht lange nach dem Tode Wenzels. Auch dürfen wir uns wegen des Fehlens aller Wunder bei und nach der Uebertragung nach Prag nicht weit von diesem Zeitpunkt entfernen, denn die erwarteten und gehofften Wunder haben nicht lange auf sich warten lassen. Als der wahrscheinlichste Zeitpunkt erscheint demnach eben die Uebertragung der Gebeine, welche so häufig zu Werken dieser Art Veranlassung gegeben hat. Sie fand aber Statt am vierten März <sup>1)</sup>, und zwar waren nach Gumpold drei Jahre bis dahin vergangen. Rechnen wir das dritte Jahr nicht voll, so ergibt sich das Jahr 938, in welchem auch der vierte März auf einen Sonntag fiel.

Ein so hohes Alter hat Palacky unserer Legende deshalb nicht beilegen wollen, weil das Todesjahr Wenzels falsch angegeben ist, nämlich 929 (eigentlich 829) statt 935. Allein diese Jahresangabe lässt sich sehr leicht als ein späterer Zusatz erklären, zumal da sie sich ebenso auch bei Kosmas und in den Prager Annalen findet, und da dieses Jahr aus künstlicher Berechnung hervorgegangen ist. Denn auch im Jahre 929 fiel Wenzels Todestag auf einen Montag. Für die Uebertragung der Gebeine nach Prag giebt die Legende gar keine Jahresbestimmung, und dem entsprechend wird auch wohl bei der Ermordung ursprünglich nur der Tag genannt sein, auf den es für den kirchlichen Gebrauch allein ankam.

Müssen wir also die Entstehung der Legende im Jahre 938 oder doch bald nachher annehmen, so ist es klar, welche grosse Bedeutung ihr beizulegen ist, und ihr Zeugniss für das Bestehen der slawischen Liturgie fällt schwer ins Gewicht. Auch die anderen Gründe, welche schon früher für diese Behauptung geltend gemacht, deren Beweiskraft aber bestritten

---

<sup>1)</sup> Der dritte März unserer Legende steht im Widerspruch mit dem Tage der kirchlichen Feier, den man wohl als überliefert annehmen muss.

wurde, gewinnen dadurch an Bedeutung, und wir werden daher versuchen, den Gegenstand noch einmal von diesem Standpunkt aus zu behandeln.

Wir wissen, dass das Gebiet des Rastiz, obschon es zum Passauer und Salzburger Missionssprengel gehörte, sich doch mit Priestern aus verschiedenen Ländern erfüllte, und dass die Jünger des Methodius nach der Einführung der slawischen Liturgie die fränkischen Priester aus den slawischen Landen mit grosser Leichtigkeit verdrängten, ungeachtet der von Salzburg aus erhobenen Proteste. Diesem Verlaufe der Dinge entsprechend werden wir auch annehmen können, dass nach der Errichtung des mährischen Erzbisthums die Schüler des Methodius in Böhmen eindringen, welches durch die Taufe jener 14 Fürsten in Beziehung zu Regensburg getreten, aber nur zum kleinsten Theile christlich war. Die Streitfrage über die Nationalität der alten Mährer können wir unerörtert lassen; es spricht viel dafür, dass sie zu der Familie der Südslawen gehörten, und den Böhmen nicht stammverwandt waren. Die Sprache der Kirche, altslovenisch nach Kopitar und Miklosich, altbulgarisch nach Schafarik und Schleicher, muss den Böhmen fremdartig gewesen sein, während die Mährer darin vielleicht ihren eigenen Dialekt hörten. Aber demungeachtet ist doch, weil die Dialekte sich damals noch nicht so weit wie in späterer Zeit, von einander geschieden hatten, (mit Schleicher) anzunehmen, dass auch die Böhmen diese Sprache verstanden oder leicht verstehen lernten; sie stand ihnen wenigstens viel näher, als das ganz fremde Latein, und die slawischen Priester, welche sich dieses Ritus bedienten, werden auch die Volkssprache viel leichter wie die Deutschen erlernt haben.

Auf die apokryphen Einweihungsurkunden der Kirchen zu Brünn und Olmütz, welche die Spur der Slawenapostel bis in die Nähe der böhmischen Grenze verfolgen lassen würden, lege ich freilich kein Gewicht<sup>1)</sup>. Nicht unerheblich dagegen ist der von Palacky hervorgehobene Umstand, dass die erste Kirche, welche von Boriwoy dem ersten christlichen Herzog

---

<sup>1)</sup> Ich habe diese Urkunden früher, so sehr ich auch schon damals die Echtheit bezweifelte, doch nicht geradezu zu verwerfen gewagt; jetzt theile ich unbedenklich die Ansicht Kopitars, Hesyeh. p. 54. Prolegom. in Miklosich Slaw. Bibl. I, 67, und Dümmlers, Pannon. Leg. S. 11. In Erbens Regesten sind sie neben dem Hildegard, S. Adalberts Professionszettel, der herrlichen Stiftungsurk. der Guhrauer Kirche, und anderem Trödel der Art an ihrem richtigen Platze.

Böhmens gebaut sein soll, auf der herzoglichen Burg zu Lewý Hrádek am linken Moldauufer, anderthalb Meilen nördlich von Prag gelegen, dem heiligen Clemens gewidmet, und die zweite, welche derselbe Herzog erbaut haben soll auf dem Wyschegrad, ebenfalls eine Clemenskirche ist<sup>1)</sup>. Die Gebeine des heiligen Clemens nämlich hatten Constantin und Method zu Cherson aufgefunden und mit sich nach Rom gebracht; diesem Heiligen widmeten sie eine besondere Verehrung. Daher lassen sich die Clemenskirchen in derselben Weise für eine östliche Einwirkung geltend machen, wie auf der anderen Seite die Emmeramskirche in Neitra, die von Wenzel begründete Kirche des h. Veit in Prag, für den Einfluss der deutschen Kirche.

Jener Herzog Boriwoy regierte zu Swatopluk's Zeit; er ist der erste aus dem Hause der Premisliden, von dem sich eine hervorragende Stellung in Böhmen wirklich nachweisen lässt, und dieser Uebergang von freier Ungebundenheit zu einer monarchischen Verfassung fällt, wie schon erwähnt, mit der Annahme des Christenthums in der Regel zusammen. Kosmas freilich weiss schon vor ihm eine Reihe von Landesfürsten zu nennen, die unmittelbar an den Ahnherrn Premisl anknüpft. Aber mehr als die Namen, das sagt er selbst ganz offen, weiss er von ihnen nicht, nur von Neklan hat er noch eine sagenhafte Geschichte zu berichten; und wir dürfen es nach Dümmlers Untersuchung wohl als eine erwiesene Thatsache hinstellen, dass jene Ahnenreihe eben nichts anderes ist als ein Stammbaum der Premisliden, Böhmen aber bis auf Boriwoy in zahlreiche Gaugemeinden getheilt war, über welche verschiedene Herrengeschlechter geboten, bis allmählich das Prager Fürstenhaus über sie alle das Uebergewicht erlangte. Die Zeugnisse der deutschen Annalisten lassen keine andere Deutung zu, und auch die Analogie der übrigen Völker lässt einen solchen Verlauf der böhmischen Urgeschichte als den wahrscheinlichsten erscheinen. Auch Boriwoy hatte noch andere Fürsten neben sich, aber er begründete, vermuthlich im Anschluss an Swatopluk, der sich Böhmen unterworfen hatte, die Machtstellung seines Hauses, wie denn solche Verhältnisse für die Bildung einer fürstlichen Macht immer besonders günstig gewesen sind,

<sup>1)</sup> Dějiny Národu Českého I, 154, Tomek, Geschichte von Prag I, 8 giebt die freilich sehr späten Quellen dafür an.



und nach dem Zeugniß des Kosmas und der alten Annalen hat Boriwoy auch zuerst die Taufe erhalten. Gumpold, der seinen Nachfolger Spitignew für den ersten christlichen Fürsten hält und die Taufe erst in König Heinrichs Zeit versetzt, muss hierin gegen das einheimische Zeugniß zurückstehen, wie er denn überhaupt sehr wenig genau unterrichtet ist.

Kosmas aber berichtet ferner <sup>1)</sup>, dass Boriwoy von Methodius getauft worden sei; er giebt dafür (I, 14) übereinstimmend mit den alten Annalen, die damit beginnen, das Jahr 894 an, während doch Methodius spätestens 886 gestorben ist. Allein auf diese Zahlen ist gar nichts zu geben, und da die übrigen alle falsch sind, dürfen wir an dieser einen nicht festhalten <sup>2)</sup>; die Thatsachen aber werden durch diesen Umstand gar nicht berührt. Im folgenden (15) Kapitel über die Taufe sagt nun Kosmas: Wie Boriwoy die Taufe erlangt habe, wie durch seine Nachfolger der christliche Glaube zugenommen habe, welcher Herzog diese oder jene Kirche erbaut habe, oder wie viele, das wolle er lieber übergehen, um den Lesern keinen Ueberdruß zu erregen, da schon andere darüber geschrieben hätten; es stehe

<sup>1)</sup> I, 10: Borwoy qui primus dux baptizatus est a venerabili Metudio episcopo in Moravia.

<sup>2)</sup> Kosmas sagt in der Widmung an Gervasius ausdrücklich, dass er bis auf Boriwoy keine Jahreszahlen angebe, weil er keine Chronik habe finden können. Von da an hat er also Annalen gehabt, und augenscheinlich dieselben, welche in den Prager Annalen, Mon. Germ. SS. III, 119, enthalten sind, vermischt mit Notizen, die sich übereinstimmend in den Annalen von Korvei und Hildesheim finden. Nach 960 werden die Prager Annalen selbständig, zuverlässig aber erst mit Adalberts Tod 997. Die früheren Eintragungen aus der böhmischen Geschichte müssen, da Kosmas nur diese hat, abgesondert vorhanden gewesen sein, beruhen aber offenbar auf einer, vielleicht um das Jahr 1000 angestellten Berechnung, nicht auf gleichzeitiger Aufzeichnung. Es sind folgende:

894. Boriwoys Taufe.

929 (statt 935). Wenzels Tod, wie bei Kosmas und in der Legende; die Einweihung der Veitskirche ist daran geknüpft.

931 (st. 938). Wenzels Uebertragung nach Prag, im dritten Jahr nach dem Tode.

966, bei Kosmas 967 (statt 974). Errichtung des Prager Bisthums.

968 bei Kosmas 969 (st. 982). Adalbert folgt auf Dethmar.

Die folgenden Zahlen entziehen sich unserer Prüfung; es ist aber klar, dass unter den vorstehenden keine einzige auf Autorität Anspruch machen kann. Wir haben es hier nicht mit Fehlern eines Abschreibers, sondern mit einem falschen System zu thun, wie sich besonders aus dem J. 929 ergibt, denn es ist wohl nicht zufällig, dass auch in diesem Jahr der Todestag auf einen Montag fiel. Vielleicht ist die Zahl hier aus der Legende genommen, vielleicht ist auch das Gegentheil der Fall. 894 war das Todesjahr des Swatopluk und vielleicht auch des Boriwoy; dadurch konnte leicht eine Verwechslung entstehen.

etwas darüber in dem Privileg der mährischen Kirche, etwas in dem Epilogus von Mähren und Böhmen <sup>1)</sup>, etwas im Leben des h. Wenzel. Von diesen Schriften sind uns die beiden ersten nicht bekannt und Dümmler ist doch wohl zu weit gegangen, wenn er sagt, Kosmas habe durch jene Anführung und Verweisung nur seine Unwissenheit bemänteln wollen. Wie dem aber auch sei, erfunden hat Kosmas, bei dem sich kaum ein Motiv dafür denken lässt, die Thatsache sicher nicht, und es ist immer schon bedeutsam genug, wenn man sich im zwölften Jahrhundert in Böhmen erzählte, Methodius habe den Boriwoy getauft, um so mehr, da sonst fast keine Spuren eine fortlebende Erinnerung an Methodius erkennen lassen. Gewiss können wir zuversichtlich annehmen, dass mit dem politischen Uebergewicht Swatopluxs, der Abhängigkeit Böhmens, auch der kirchliche Einfluss des Methodius sich auf Böhmen erstreckte, und dass erst nach dem Falle des mährischen Reiches die Bischöfe von Regensburg ihre alten Rechte wieder geltend zu machen vermochten. Das Christenthum hatte aber nur erst schwache Wurzeln in Böhmen geschlagen; es wird lange gedauert haben, bis die Zahl der Priester dem kirchlichen Bedürfnisse einigermaßen genügte, und daher konnten um so leichter die slawischen Priester aus der Schule des Methodius sich neben den lateinischen erhalten, besonders wenn sie an der Familie des Herzogs eine Stütze fanden. Diese gewährte ihnen Liudmila, Boriwoy's Wittwe, welche mit ihm die Taufe empfangen haben soll. Als ihr Enkel Wenzel heranwuchs, berichtet unsere Legende, liess sie ihn wie einen Priester in slawischen Büchern unterrichten. Darauf sandte sein Vater Wratislaw ihn nach Budetsch, um auch Latein zu lernen. Und er machte so gute Fortschritte, dass er sowohl lateinische, als slawische Bücher ohne Anstoss zu lesen und zu verstehen erlernte. Die Legende nennt hier auch griechische, was wir wohl als späteren Zusatz ansehen dürfen <sup>2)</sup>. Hätten wir volle Sicherheit, dass die Nachricht von Wenzels Unterricht im Slawischen wirklich schon in der ursprünglichen Legende stand, so wäre natürlich das damalige Bestehen slawischer Liturgie in Böhmen unzweifelhaft. Aber diese Sicherheit fehlt uns, und mehr erfahren

---

<sup>1)</sup> quaedam in privilegio Moraviensis ecclesiae, quaedam in epilogo eiusdem terrae atque Boemiae.

<sup>2)</sup> Palacky, Dej. I, 235 lässt diese ebenfalls stillschweigend fort.

wir aus der Legende nicht; ein Zwiespalt zwischen den verschiedenen Priestern scheint nicht stattgefunden zu haben, da ein solcher, besonders wenn er mit den folgenden Zerwürfnissen in der herzoglichen Familie zusammengehangen hätte, doch wohl sicher vom Verfasser erwähnt wäre. Die Verfolgung des Brudermörders Boleslaw traf beide ohne Unterschied, und seine Reue brachte beide wieder zu Ehren und Einfluss<sup>1)</sup>.

Als Beweis der Fortdauer der slawischen Kirchensprache wird ferner das alte Kirchenlied *Hospodin pomiluy ny* angeführt, welches sich bis auf die Gegenwart erhalten hat, und in den Wortformen nicht böhmisch, sondern kirchenslawisch sein soll<sup>2)</sup>. Kosmas freilich erwähnt es nicht; er nennt nur (I, 23. 42. II, 4. 14. III, 27) das Wort *Krilessu* d. h. *Kyrie eleison*, dreimal wiederholt, als den Gesang der Gemeinde bei feierlichen Gelegenheiten. Die häufige Anwendung dieses Ausrufes bei den verschiedensten Anlässen ist bekannt genug. In Otakars Reimchronik finden wir es als den gewöhnlichen Schlachtruf; ebenso schon bei Thietmar V, 21, und IV, 15 als Freudengeschrei. Thietmar (II, 23) erzählt auch von dem Bischof Boso von Merseburg, dass dieser sich besondere Mühe gegeben habe, den Slawen seines Sprengels das *Kyrie eleison* beizubringen, sie aber es höhnisch verdrehten. In diesem Ausruf können wir also eine Frucht der Bemühungen lateinischer Priester sehen, und bei der Einführung des ersten Bischofs von Prag legt Kosmas (I, 23) dem Herzog und den Vornehmen sogar einen deutschen Zuruf in den Mund. Sie sowohl, wie einst Swatopluk, zogen das fremdländische vor, wie sich das ja bei den höheren Ständen häufig wiederholt. Wenn nun aber Kosmas II, 14 von dem süßen Liede (*cantilena dulcis*) *Kyrie eleison* spricht, so scheint es doch, als ob etwas mehr als dieser unverstandene Ausruf gemeint sei, und man wird geneigt Dobrowsky<sup>3)</sup> beizustimmen, der darin jenes Kirchenlied *Hospodin pomiluy ny* erkennt, welches mit einem dreimaligen *Krless* schliesst. Ausdrücklich erwähnt wird es von den Fortsetzern des Kosmas 1249 (Mon. Germ. SS. IX, 169) und 1283 (p. 208); und 1260 (p. 186) in der Schlacht an

1) Wostokows Vermuthung, dass die entgegengesetzte Darstellung der Dragomir in ihrer Begünstigung der slawischen Priester begründet sei, wird doch sehr zweifelhaft dadurch, dass in beiderlei Legenden nicht die geringste Hindeutung darauf sich findet.

2) Palacky I, 155.

3) Geschichte der böhmischen Sprache, 1818. S. 76.

Abhandl. der hist. phil. Gesellschaft in Breslau. I. Bd.

der March als der vom h. Adalbert verfasste Hymnus bezeichnet, den das Volk an Sonntagen und Feiertagen bei Prozessionen zu singen pflege. Diese Autorschaft des h. Adalbert wird der unböhmischen Formen wegen bezweifelt, und hat auch keine andere Begründung, als die erst spät auftauchende Tradition.

Dass die slawische Kirchensprache unvergessen war, zeigt auch der merkwürdige Brief des Papstes Johannes XIII (965—972) bei Kosmas (I, 22), in welchem dieser Papst die Errichtung eines Bisthums in Prag und eines Nonnenklosters bei S. Georg gestattet. Aber, heisst es da, nicht nach dem Ritus oder der Sekte des Bulgarischen oder Russischen Volkes oder der Slawonischen Sprache<sup>1)</sup>, sondern es solle ein lateinisch gebildeter Priester auserwählt werden. Dieser Brief gilt für unecht, besonders wegen der Erwähnung der Russen, welche damals noch nicht bekehrt waren. Aber es bestanden in Russland schon lange vor der Taufe des Zaren christliche Gemeinden, und auf das Beispiel der Bulgaren konnten die Böhmen sich um so besser beziehen, weil bei diesen auch die römische Kirche während der Zeit ihrer Herrschaft die einmal eingeführte Liturgie schwerlich angetastet haben wird. Es lag nahe hinzuzusetzen, dass eben diese Liturgie der Bekehrung der Russen sehr förderlich sei. Unmöglich scheint es mir daher durchaus nicht, dass ein solches päpstliches Schreiben der wirklichen Errichtung des Prager Bisthums im J. 973 vorausgegangen sein könnte, aber beweisen lässt sich freilich auch die Echtheit nicht, und wir müssen es also zweifelhaft lassen, ob schon damals Bemühungen stattgefunden haben, die slawische Kirchensprache einzuführen, oder ob die späteren Bestrebungen Wratislaws zu der Erfindung dieses Schreibens geführt haben. Die Biographie S. Adalberts giebt leider keinen Aufschluss über diese Verhältnisse; ein russischer Chronograph des 15. Jahrhunderts<sup>2)</sup> aber meldet, dass Adalbert in Böhmen, Mähren und Polen den orthodoxen Glauben und die russische Schrift verdrängt und Lehre und Schrift der Lateiner an die Stelle gesetzt habe. Vielleicht hat sich hierin eine Tradition über die Bekämpfung der slawischen Liturgie durch Adalbert erhalten, denn durch die

<sup>1)</sup> Non secundum ritus aut sectam Bulgariae gentis vel Ruziae aut Selavonicae linguae.

<sup>2)</sup> In Pogodins russischer Uebersetzung von Dobrowskys Cyrill und Method, bei Palacky Däj. I, 264; vergl. Dümmler, Pannon. Legende S. 10.

kyrillischen Schriften erhielten sich vermuthlich auch die abweichende Lehre vom Heiligen Geist, und ein vielfach verschiedenes Ritual. Unbegündet scheint es jedoch zu sein, wenn man später einige eigenthümliche Observanzen im Krakauer Sprengel auf die einstmalige Herrschaft des griechischen Ritus zurückführen wollte, während sie doch nur Ueberbleibsel älterer Gewohnheiten der allgemeinen Kirche waren<sup>1)</sup>; und es kann auch jene russische Nachricht nur aus ähnlichen Schlüssen und Folgerungen hervorgegangen sein, ohne auf geschichtlicher Grundlage zu beruhen.

Wir kommen nun zu dem Hauptzeugniss für das Fortbestehen der slawischen Kirchensprache. Ein Mönch des Klosters Sazawa nämlich berichtet in seinen Zusätzen zu der Chronik des Kosmas von dem Stifter des Klosters, dem h. Prokop, dass dieser in der kyrillischen Schrift, d. h. in allem was zum Gottesdienst nach diesem Ritus gehörte, vollkommen unterrichtet gewesen sei<sup>2)</sup>. Prokop lebte längere Zeit als Einsiedler, bis sich eine immer zunehmende Schaar von Verehrern um ihn sammelte, und 1032 durch Herzog Udalrich die Stiftung des Klosters Sazawa begonnen wurde, welche sein Sohn und Nachfolger Bracislaw vollendete. Prokop wurde der erste Abt, und hier herrschte unbezweifelt der slawische Ritus. Um dieses Zeugniss zu entkräften, nahm Dobrowsky an, dass Prokopius die slawische Liturgie von fremden aus Kroatien und Dalmatien vertriebenen Mönchen kennen gelernt habe, und dass sie durch ihn zuerst in Böhmen bekannt geworden sei. Er musste dieses annehmen, weil er die frühere Existenz der Liturgie in Böhmen leugnete, und aus demselben Grunde leitete Kopitar die Kenntnisse Prokops von den nach Ungern eingewanderten Ruthenen ab. Ein anderer Grund oder Beweis ist nicht vorhanden. Eben so wenig aber lässt sich das Gegentheil beweisen. Der Mönch von Sazawa, der erst im zwölften Jahrhundert schrieb, konnte den fremden Ursprung vergessen haben, er kann auch nur zufällig unterlassen haben zu erwähnen, wo Prokop seine Kenntniss erlangt hatte<sup>3)</sup>, allein am natürlichsten ist es doch

<sup>1)</sup> Herber, *Silesiae Sacrae Origines* p. 12.

<sup>2)</sup> *Sclavonicis litteris a sanctissimo Quirillo episcopo quondam inventis et statutis canonice admodum imbutus.* Mon. Germ. SS. IX, 149.

<sup>3)</sup> Dass er in Wyschehrad studirt habe, wird erst im 15. Jahrhundert gesagt, und kann nichts beweisen.

anzunehmen, dass er sie in Böhmen selbst erworben hatte, und kein Wort deutet darauf, dass die Einführung dieser Liturgie durch ihn etwas neues und unerhörtes war. Neu war es aber, dass dieser Ritus in einem ansehnlichen Kloster förmlich zur Geltung kam. Wie wir gesehen haben, zogen die höheren Stände die fremden Sprachen vor; dass hin und wieder böhmische Priester, welche des Lateinischen nicht mächtig waren, nach altem Herkommen für das Volk slawisch celebrirten, fiel niemandem auf und gab keinen Anstoss; geschah doch ähnliches auch in Dalmatien, wo sich ebenfalls der slawische Ritus erhielt, und trotz päpstlicher Verbote Jahrhunderte lang unbemerkt und unangefochten fortbestand. Aber dem Anspruch auf eine höhere Geltung, auf Ausdehnung zum Nachtheil des lateinischen Ritus trat entschiedener Widerspruch entgegen. In Sazawa war nun nicht allein der slawische Ritus zu ungewohnter Ehre gekommen, sondern es verband sich auch damit ein eifriges Studium der kyrillischen Schriften, deren Inhalt mit den Lehren und Gebräuchen der römischen Kirche jetzt noch weniger übereinstimmte, wie zur Zeit ihrer Entstehung. Prokops Ansehen beim Volke und bei den Herzogen war so gross, dass Besorgnisse bei der vornehmeren Geistlichkeit rege wurden, und so erhob sich denn jetzt eine erbitterte Opposition, von der wir bis dahin keine sichere Spuren gefunden haben, weder in den altslawischen noch in den lateinischen Wenzellegenden, noch im Leben Adalberts. Die Mönche von Sazawa wurden beim Herzog Spitignew beschuldigt, dass die kyrillischen Bücher sie zur Ketzerei verführt hätten<sup>1)</sup>, und es gelang auch wirklich, den Herzog gegen sie einzunehmen; der Abt Veit, welcher 1053 auf seinen Oheim Prokop gefolgt war, wurde sammt seinem Convent vertrieben, und fand eine Zuflucht im ungrischen Reiche, vermuthlich unter den Slowaken. Dort mochte unbemerkt noch der slawonische Ritus bestehen<sup>2)</sup>; er bestand ausserdem auch noch in Istrien und Dalmatien, wo aber eben jetzt wiederholte scharfe Verbote dagegen von Rom aus erlassen wurden<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Dicentes, per Slavonicas litteras heresis secta ypochrisisque esse aperte irretitos ac omnino perversos, ib. p. 151.

<sup>2)</sup> Nach Palacky Děj. I, 359 erhielt er sich wirklich in einigen ungrischen Klöstern bis ins 13. Jahrhundert. Vergl. Schafarik, Glagolitische Fragmente S. 58.

<sup>3)</sup> Wattenbach, Beiträge S. 30. Später, im J. 1248, gestattete Innocenz IV. den Gebrauch der slawischen Liturgie in Istrien und Dalmatien, jedoch nur mit glagolitischer Schrift nach römischem Ritus, und sie hat sich dort bis jetzt erhalten.

Es war daher ein völlig hoffnungsloses Unternehmen, dass Herzog Wratisslaw noch einen Versuch machte, die Gestattung der slawischen Liturgie in Böhmen vom Papste zu erlangen. Wie hätte gerade Gregor VII., der rücksichtsloser wie je zuvor die Einheit und Gleichförmigkeit im ganzen Gebiete der römischen Kirche durchsetzte, der auch in Kastilien den sogenannten gothischen Ritus zerstörte, eine solche Abweichung vom römischen Ritus zugeben sollen? Wratisslaw hatte die Mönche von Sazawa zurückgerufen, und es ist möglich, dass sie allein den Anlass zu jener Petition gaben; besserbegründet aber erscheint Wratisslaws Anliegen, wenn man annehmen darf, dass die slawische Liturgie seit alter Zeit in Böhmen bestanden hatte, und auch andere Anhänger zählte. Leider hat sich das Schreiben Wratisslaws nicht erhalten, welches wohl ohne Zweifel hierüber Aufschluss geben würde; wir besitzen nur die Antwort Gregors vom 2. Januar 1080, und auch aus dieser geht hervor, dass Wratisslaw sich auf die frühere Duldung dieser Liturgie berufen hatte. Gregor aber führt dagegen einen Grund an, der in der älteren Zeit nicht vorkommt, und der auch gegen die Uebersetzung der heiligen Schriften gerichtet ist, die früher nicht nur gestattet, sondern auch empfohlen wurde. Es schreibt nämlich <sup>1)</sup>:

„Weil Du aber von uns verlangt hast, wir möchten gestatten, dass bei Euch das heilige Amt nach slavonischer Sprache gefeiert werde, so wisse, dass wir dieser Deiner Bitte durchaus nicht beistimmen können. Denn wer die Sache reiflich erwägt, der erkennt, dass deshalb es dem Allmächtigen nicht mit Unrecht gefallen hat, dass die heilige Schrift an einigen Orten verborgen sei, damit nicht, wenn sie allen vollständig offen stünde, sie vielleicht missachtet würde und in Geringschätzung verfiel, oder auch, vom

---

<sup>1)</sup> Quia verò nobilitas tua postulavit, quo secundum Sclavonicam linguam apud vos divinum celebrari annueremus officium, scias nos huic petitioni tuae nequaquam posse favere. Ex hoc nempe saepe volventibus liquet, non inmerito sacram scripturam omnipotenti deo placuisse quibusdam locis esse occultam, ne si ad liquidum cunctis pateret, forte vilesceret et subiaceret despectui, aut prave intellecta a mediocribus in errorem induceret. Neque enim ad excusationem iuvat, quod quidam religiosi viri hoc quod simpliciter populus quaerit, patienter tulerunt seu incorrectum dimiserunt; cum primitiva ecclesia multa dissimulaverit, quae a sanctis patribus postmodum firmata christianitate et religione crescente, subtili examinatione correctae sunt. Unde ne id fiat quod a vestris imprudenter exposcitur, auctoritate beati Petri inhibemus, teque ad honorem omnipotentis dei huic vanae temeritati viribus totis resistere praecipimus. — Selbst die Jesuiten tadelten diesen Brief und Gregors Eifer; s. Kopitar Proleg. I. I. p. 76.

Volke missverstanden, zum Irrthum führte. Denn auch das kann nicht zur Entschuldigung dienen, dass einige fromme Männer dasjenige, was das Volk in Einfalt erstrebt, mit Geduld ertragen oder ungebessert haben hingehen lassen. Denn die Kirche hat in ihren Anfängen vieles unbeachtet gelassen, was später, nachdem das Christenthum befestigt war und die Frömmigkeit wuchs, von den heiligen Vätern nach sorgsamer Prüfung gebessert ist. Deshalb verbieten wir kraft der Gewalt des heiligen Petrus, dass nicht geschehe, was mit Unverstand von Eurem Volke verlangt wird, und befehlen Dir zur Ehre des allmächtigen Gottes dieser eitlen Thorheit mit ganzer Kraft zu widerstehen.“

Es ist nicht wahrscheinlich, dass die hier ausdrücklich erwähnte Nachsicht, welche fromme Männer in der früheren Zeit geübt hatten, sich allein auf das Kloster Sazawa bezieht. Hier liess Wratistlaw die slawische Liturgie auch jetzt noch unangefochten, aber von einer weiteren Ausdehnung, von einer Gleichstellung mit der lateinischen Liturgie war fürder nicht mehr die Rede. Und auch in Sazawa nahm sie bald darauf ein Ende. Der Abt Bozetech zeichnete sich hier durch seine Liebe zu den Künsten und eigene Geschicklichkeit aus, er unternahm einen Neubau der Kirche, erregte aber dadurch die Unzufriedenheit der Mönche, denen ihre Einkünfte durch den kostspieligen Bau geschmälert wurden; es wiederholten sich hier die Auftritte, welche im neunten Jahrhundert das Kloster Fulda heimgesucht hatten. Die erbitterten Mönche verklagten den Abt beim Herzog Bracislaw; dieser setzte ihn ab, und seine Ankläger trieben sich eine Zeit lang zuchtlos umher. Diese Vorfälle brachten das Kloster in die Gewalt der Lateiner. Der Herzog übergab es 1097 dem Propste Diethard von Brzewnow, einem strengen und eifrigen Manne, der es sich vor allem angelegen sein liess, da er nur slawisch geschriebene Bücher vorfand, für lateinische zu sorgen<sup>1)</sup>. Jene wurden zertretet und zerstört, und die slawische Kirchensprache verstummte in Sazawa<sup>2)</sup>. Unter jenen slawischen Büchern aber mag auch wohl unsere Legende gewesen sein, und es ist

<sup>1)</sup> Idem abbas libros, quos non invenit in loco sibi commisso praeter Selavonicos, ipsemet nocte et die immenso labore conscripsit, quosdam emit, quosdam scriptores scribere conduxit, et omnibus modis acquisivit. Mon. SS. IX, 154.

<sup>2)</sup> Et libri linguae eorum deleti omnino et disperditi, nequaquam ulterius in eodem loco recitabuntur.



durchaus nicht unwahrscheinlich, dass sie damals durch einen flüchtigen böhmischen Mönch in ein anderes Kloster desselben Ritus gebracht ist, wo sie ihren Weg in ein russisches Legendarium fand, und dadurch uns erhalten wurde. Bekannt scheint sie, wie oben erwähnt, in Russland schon im zwölften Jahrhundert gewesen zu sein.

Unter diesen Voraussetzungen sind ihre Schicksale leicht zu erklären. Freilich fehlt es auch sonst nicht an Beispielen, dass eine ältere Legende durch eine spätere, rhetorisch aufgeputzte und wunderreiche verdrängt, und dass doch irgend ein vereinzelt Exemplar der ursprünglichen uns erhalten ist. Aber am nächsten liegt doch die Annahme, dass jene alte Legende sich eben dadurch erhielt, weil sie für den slawischen Ritus bestimmt war, bei diesem gebraucht und in Klöstern slawischer Mönche vorgelesen und abgeschrieben wurde. Und dass gerade sie, und nicht eine der zahlreichen Uebersetzungen des Gumpoldschen Werkes in böhmischer Sprache zu den Russen gelangte, erklärt sich dann auch von selbst.

Zu den damals im Kloster Sazawa vernichteten Büchern des slawischen Ritus aber mögen auch wohl die kürzlich von Höfler entdeckten glagolitischen Fragmente gehören, welche auf den Deckel eines lateinischen Kirchenbuches geklebt sind, das sich in der Bibliothek der Prager Domkirche befindet, und vielleicht aus dem Kloster Sazawa her stammt<sup>1)</sup>. Sollten diese Fragmente, wie Schafarik zu beweisen versucht hat, wirklich älter sein als die Zeit des Abtes Prokopius, so würden sie allerdings ein neues Moment für die Wahrscheinlichkeit des Gebrauches slawischer Liturgie in Böhmen enthalten, jedoch nur ein sehr schwaches. Denn wir wissen nicht, wo sie geschrieben sind. Nach dialektischen Eigenthümlichkeiten nimmt Schafarik ihre Entstehung auf böhmischem, mährischem oder slowakisch-pannonischem Boden an; sie weisen uns vielleicht nach dem Orte wo Prokop seine Studien machte, vielleicht nach dem ungrischen Kloster, in welchem die Sazawer Mönche eine Zuflucht fanden. Ein Beweis für die Uebung slawischer Liturgie in Böhmen liegt daher nicht darin, um so weniger, da doch die Anhaltspunkte für die Bestimmung des Alters sehr

---

<sup>1)</sup> Glagolitische Fragmente. Herausgegeben von Höfler und Schafarik. Aus den Abhandlungen der K. Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften V. Folge, 10. Band. Prag 1857. 4.

unzureichend sind, und nicht genügen, um die so nahe liegende Vermuthung zu beseitigen, die Fragmente seien von Sazawer Mönchen geschrieben.

---

Ein völlig beweisendes und stichhaltiges Argument für die Existenz slawischer Kirchensprache in Böhmen vor der Gründung des Klosters Sazawa haben wir demnach nicht aufzufinden vermocht. Wohl aber treffen vielerlei Umstände zusammen, welche dieselbe wahrscheinlich machen, und mindestens wird man wohl zugestehen müssen, dass die Gründe auf beiden Seiten sich die Wage halten.

Jenes Gesuch Wratislaws aber war die letzte Lebensregung der slawischen Liturgie in Böhmen gewesen, und es ist merkwürdig genug, wenn sie während der kurzen Verbindung Böhmens mit dem mährischen Reiche doch so festgewurzelt war, dass sie sich zwei Jahrhunderte hindurch, trotz der ungünstigsten Verhältnisse, lebenskräftig behaupten konnte. Doch muss man sich hüten, die Bedeutung der Sache zu überschätzen. Bei Kosmas von Prag, der am Anfang des zwölften Jahrhunderts schrieb, findet sich gar keine Erwähnung derselben; nur das oben angeführte Schreiben Johannes XIII. theilt er mit, und daraus sieht man, dass er nicht etwa aus irgend einer Ursache es vermieden hat, diesen Gegenstand zu berühren. Er weiss und beklagt, dass unter dem Volk noch viele heidnische Gebräuche sich erhalten haben: warum sollte er es unerwähnt lassen, wenn damals noch eine an die slawische Liturgie sich anlehrende Opposition gegen die herrschende Kirche bestanden hätte? Kosmas legte vielmehr so wenig Gewicht auf die längst gescheiterten und vergessenen Versuche, dieser Liturgie zur förmlichen Anerkennung zu verhelfen, dass er kein Wort davon sagte. Er hatte keine Vorliebe dafür, aber eben so wenig hielt er es für nöthig, sie noch zu bekämpfen; es war eben eine ganz verschollene und vergessene Sache. Auch der Mönch von Sazawa, dem wir die Nachrichten über Prokop verdanken, schreibt mit der auffallendsten Gleichgültigkeit und Ruhe; er gehörte zu den siegreichen Lateinern, und scheint deren Bücher als vornehmer und besser zu betrachten, aber von Feindschaft gegen den slawischen Ritus lässt er auch nichts spüren. Prokop blieb

in Sazawa nach wie vor hochverehrt, und wurde 1204 vom Papste kanonisiert; es kann sich also unmöglich eine der herrschenden Kirche feindliche Richtung an seinen Namen angeknüpft haben. Wenn wir daher im dreizehnten Jahrhundert Klagen über die Menge der Ketzer in Böhmen finden<sup>1)</sup>, die von da an immer zunehmen, so liegt doch gar kein Grund vor, einen Zusammenhang zwischen diesen Regungen und der slawischen Liturgie anzunehmen.

---

<sup>1)</sup> Palacky, Dějiny Ceske III, 1, 8. Boezek, Cod. dipl. Mor. III, 238; vergl. Notizenblatt der Wiener Akademie I, 384.

## Beilagen.

---

### I.

#### Uebersetzung der altslawischen Legende vom heiligen Wenzel.

---

Am 28. September.

#### Die Ermordung des heiligen Wenzeslaw, des Fürsten der Böhmen.

Siehe, nun hat sich erfüllt das prophetische Wort, welches unser Herr Jesus Christus gesprochen hat. Denn es wird geschehen, spricht er, in den letzten Tagen, die, wie wir meinen, jetzt gekommen sind, da wird aufstehen ein Bruder gegen seinen Bruder, und der Sohn gegen seinen Vater, und des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein, denn die Menschen werden mit einander kein Mitleid haben. Gott vergelte ihnen nach ihren Thaten!

Es lebte aber in Böhmen ein Fürst von hohem Ruhme, mit Namen Wratislaw, und seine Gemahlin hiess Dragomir. Und sie erzeugten einen erstgeborenen Sohn, und bei der Taufe gaben sie ihm den Namen Wenzeslaw. Und es erwuchs das Kind zu den Jahren, da man den Knaben die Haare abzuschneiden pflegte. Und der Fürst Wratislaw berief einen Bischof mit der ganzen Geistlichkeit, und nachdem sie die Liturgie abgelesen hatten in der Kirche der heiligen Maria, nahm der Bischof das Kind, stellte es auf die Stufen vor dem Altar, und segnete es mit den Worten: Herr Jesu Christe segne dieses Kind mit dem Segen, mit welchem du

gesegnet hast alle deine Gerechten. Und es schoren ihn andere Fürsten<sup>1)</sup>. Wir also glauben, dass durch den Segen dieses Bischofes und durch die rechtgläubigen Gebete das Kind zu wachsen begann, von der göttlichen Gnade gehegt. Und es liess ihn seine Grossmutter Liudmila unterrichten in slawischer Schrift<sup>2)</sup> wie einen Priester, und sein Verstand wurde gut ausgebildet<sup>3)</sup>. Darauf aber sandte ihn Wratislaw nach Budetsch, und der Knabe begann lateinische Schrift zu lernen, und lernte gut.

Um diese Zeit aber starb Fürst Wratislaw. Und sie setzten den Fürsten Wenzeslaw auf den Thron seiner Ahnen, und von dieser Zeit an begann Boleslaw ihm zu gehorchen. Es waren aber beide klein, und ihre Mutter Dragomir befestigte das Reich und regierte ihr Volk, bis sie ihre Söhne erzogen hatte. Da begann Wenzeslaw sein Volk zu regieren. Er hatte aber vier Schwestern, und sie gaben sie weg in verschiedene Fürstenthümer und statteten sie aus. Und Gott legte solche Gnade auf den Fürsten Wenzeslaw, dass er begann lateinische Bücher zu verstehen, wie ein guter Bischof oder Priester, und wenn er ein griechisches oder slawisches Buch aus der Hand legte, so recitirte er es aus dem Gedächtniss ohne Mühe. Nicht allein aber verstand er die Bücher, sondern er erfüllte auch den Glauben: allen Armen that er wohl, die Elenden speiste er, und er that nach der Lehre des Evangeliums; die Diener Gottes sättigte er, und liess den Wittwen nicht zu nahe treten; alle Menschen, arme und reiche, liebte er, alle Kirchen schmückte er mit Gold. Er glaubte an Gott von ganzem Herzen, und that alles Gute in seinem Leben.

Es wurden aber hoffärtig die böhmischen Männer und standen auf gegen einander, denn ihr Fürst war ein Kind; achtzehn Jahre war er alt, als sein Vater starb. Als aber auch sein Bruder heranwuchs und zu Verstande kam, da ging der Teufel ein in das Herz seiner (Wenzels) bösen Rätthe, so wie einst in den Verräther Judas. Denn es steht geschrieben:

<sup>1)</sup> Hanka spricht hier die Vermuthung aus, dass Laurentius diese slawische Sitte des festlichen Beschneidens der Haare beim Eintritt in das Jünglingsalter missverstanden habe, da er die Taufe erst in diese Zeit verlegt.

<sup>2)</sup> Nauciti knigam Slowenskym, entsprechend den Slavonicis litteris, welche Prokop lernte, nach der Bemerkung von Palacky. Dasselbe Wort knigami entspricht in der Uebersetzung der Bibel Luc. 23, 38 dem griechischen *γράφουσιν*.

<sup>3)</sup> Oder: und er lernte sie gut verstehen.

Jeder der sich auflehnt gegen seinen Herren, ist dem Judas ähnlich. Jene aber redeten dem Wenzeslaw zu und sprachen: Boleslaw hat die Absicht dich zu tödten, im Einverständniss mit der Mutter und mit seinen Mannen. Böse Hunde, welche den Wenzeslaw überredet haben, seine Mutter ohne Schuld zu verstossen. Wenzeslaw aber, da er die Gottesfurcht gelernt hatte, gedachte des Wortes des Apostels der da spricht: Ehre deinen Vater und deine Mutter, und deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. Da er die Gebote Gottes ganz erfüllen wollte, führte er seine Mutter zurück, und weinte sehr und voll Kummer sprach er: Herr Gott, rechne mir diese Sünde nicht an. Er gedachte auch an das Wort des Propheten David: Der Sünden meiner Jugend und meiner Unwissenheit gedenke mir nicht, Herr! Und deshalb ehrte er seine Mutter; sie aber erfreute sich an dem Glauben ihres Sohnes, und über die Barmherzigkeit, welche er den Armen erwies. Wenn er einen Elenden fand, so speiste er ihn; war irgendwo eine Waise, so liess er ihr nicht zu nahe treten; war ein Fremdling da, so that er ihm wohl, weil geschrieben steht: Ich bin ein Fremdling gewesen und du hast mich beherbergt. Wenn er Diener Gottes, wenn er Einheimische oder Fremde fand, die Kälte litten, da kleidete und speiste er alle. Wenn aber ein verkaufter Priester zu ihm kam, er kaufte ihn los um jeden Preis. Kirchen aber hatte er sehr herrlich in allen Städten errichtet. Die Diener Gottes versammelte er aus allen Völkern; ohne Unterbrechung geschah der Gottesdienst an allen Tagen, so wie bei den grossen Völkern, durch die Veranstaltung des guten und gerechten Herrschers Wenzeslaw. Und Gott legte es ihm ins Herz, er erbaute die Kirche des heiligen Veit, nichts arges denkend. Aber der Teufel säete es dem Boleslaw ins Herz, und sie reizten ihn auf gegen seinen Bruder, auf dass seine Seele nicht erlöst würde in Ewigkeit.

Es kam aber der Tag des heiligen Emmeram (935 Sept. 22.) dem der heilige Wenzeslaw sich geweiht hatte, und er war fröhlich in dem Herrn. Jene aber, die bösen Teufel, riefen den Boleslaw zu sich, und hielten einen schlimmen Rath über Wenzeslaw, so wie die Juden über Christus in den ersten Zeiten. Es war aber das Fest der Kirchweihe in allen Städten, und Wenzeslaw ritt durch die Städte. Da kam er nach Boleslawia. Am Sonntag (Sept. 27.) war die Liturgie der heiligen Kosmas und Damianus, und als Wenzeslaw die Liturgie gehört hatte, wollte er heimreiten nach Prag. Boleslaw liess

es ihm nicht zu, bittend mit Thränen, verlangend, und sprechend: Wie willst du doch davon reiten? Ich habe ein Gastmahl zugerichtet. Er aber schlug es dem Bruder nicht ab und ritt nicht nach Haus. Und aufs Pferd steigend begann er es zu tummeln und sich zu ergötzen mit seinen Gesellen im Hause des Boleslaw. Da aber meinen wir, dass sie zu ihm redeten im Hause und sprachen: Boleslaw will dich tödten. Und er gab dem keinen Glauben, sondern warf es auf Gott. In derselben Nacht aber versammelten sich die Feinde im Gehöfte des Gnjewisa, und sie riefen zu sich den Boleslaw und ordneten dort den bösen Mordplan; wie sich auch bei Pilatus versammelten, die Christi Feinde waren, so hielten auch diese bösen Hunde, jenen ähnlich, einen Rathschlag wie sie ihren Herrn tödteten. Sie sagten aber: Er wird zur Frühmette gehen, da werden wir ihn erhaschen. Und als es Morgen wurde (Sept. 28.) läutete man zur Mette. Wenzeslaw aber, als er das Läuten gehört hatte, sprach er: Ich danke dir, Herr, dass du mich diesen Morgen hast erblicken lassen. Und er stand auf und ging zur Mette, und Boleslaw erreichte ihn im Thor. Und Wenzeslaw sah sich um und sprach: Das war uns ein guter Abend, Herr! Dem Boleslaw aber beugte sich der Teufel zum Ohre und verkehrte sein Herz, so dass er sein Schwert zog und antwortete: So will ich dein Diener sein! Und er traf sein Haupt mit dem Schwerte. Wenzeslaw aber wandte sich um und sprach: Was hast du im Sinn? Und ihn ergreifend warf er ihn nieder, und stürzte sich auf ihn, und sprach: Bei Gott, Bruder! Tuza sprang hinzu und hieb ihn auf die Hand. Wenzeslaw aber liess seinen Bruder los, und flüchtete zur Kirche. Die beiden Teufel aber, Tschesta und Tira, tödteten ihn im Thore der Kirche und Gnjewisa hinzuspringend durchbohrte ihm die Seite mit dem Schwerte. Und er gab seinen Geist auf, mit den Worten: In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist. Und sie tödteten in dieser Stadt mit ihm auch einen gewissen Mstina, und andere Männer, und sie entwichen eilig. Einige erschlugen sie, andere flüchteten nach allen Seiten durch die Lande. Und die Knechte zerbrachen seinen Leichnam, und die Diener Gottes beraubten sie, und jagten sie aus der Stadt und ihre Frauen gaben sie anderen Männern zur Ehe. Und sie vollbrachten jedes böse Gelüste, nachdem sie ihren Herren erschlagen hatten. Tira aber sprach: Gehen wir gegen die Herrin, damit du auf einmal deinen Bruder und deine Mutter vernichtest. Boleslaw aber sprach: Sie wird uns nirgends hin ent-

kommen, wenn wir sie durch andere verfolgen. Nachdem sie aber den Wenzeslaw zerhauen hatten, gingen sie fort, und begruben ihn nicht. Aber der Priester Krastjej nahm ihn und legte ihn vor die Kirche, und bedeckte ihn mit einem feinen Leintuch. Da aber die Mutter vernommen hatte die Ermordung ihres Sohnes, eilte sie herbei und suchte ihn, und da sie ihn erblickt hatte, fiel sie an sein Herz, und weinend sammelte sie die Glieder ihres Sohnes. Nachdem sie sie aber gesammelt hatte, wagte sie nicht sie in ihr Haus zu bringen, sondern in des Priesters Kammer sie abwaschend, kleideten sie ihn und legten ihn mitten in die Kirche. Aber den Tod fürchtend, flüchtete seine Mutter zu den Chorwaten; denn . . . . . Boleslaw aber schickte nach ihr und erreichte sie nicht. Darauf rief er den Priester Paul, damit er das Gebet über ihn verrichtete, und sie begruben seinen ehrwürdigen Leib, Wenzeslaws des guten und gerechten Herrschers, und des Ehrrers Gottes und Liebhabers Christi, denn er diente ihm in Frömmigkeit und Gottesfurcht. Da aber sein Blut drei Tage hindurch nicht in die Erde einziehen wollte, wandelte am dritten Abend vor aller Augen die Kirche über ihn. Und es verwunderten sich alle darüber. Und noch hoffen wir zu Gott, dass durch die Gebete und Rechtgläubigkeit des guten Wenzeslaw ein grösseres Wunder sich offenbaren werde. Denn in Wahrheit ist seine Marter gleich geworden den Martern Christi und der heiligen Märterer, denn sie hielten einen Rath gegen ihn, wie die Juden gegen Christus; sie zerrieben ihn, und die Knechte zerbrachen seinen Leib. Wahrlich alles Volk der Menschen trauerte und weinte sehr um ihn.

Erschlagen aber wurde der Fürst Wenzeslaw im Jahre 6337, in der zweiten Indiktion, dem dritten Cyclus, am 28. Tage des Septembers. Und Gott gebe Ruhe seiner Seele an dem Orte der ewigen Ruhe mit allen, die für Ihn ohne Schuld gelitten haben, wo alle Gerechten ausruhen in Deinem Lebenslicht, o Herr!

Gott aber liess nicht seine Auserwählten in der ungläubigen Verlästerung, sondern suchte sie heim mit seiner Gnade, und wandte die Versteinierung ihres Herzens zur Busse und zur Einsicht ihrer Sünden. Boleslaw aber wurde inne, wie grosse Sünde er begangen habe; er betete zu Gott und allen Heiligen, sandte sein Gesinde, und führte den Leib seines Bruders Wenzeslaw aus Boleslawia nach der ruhmvollen Stadt Prag,



sprechend: Ich habe gesündigt, und ich weiss meine Sünden und meine Ungerechtigkeit. Und sie legten ihn in der Kirche des heiligen Veit an die rechte Seite des Altares der zwölf Apostel, wo er selbst gesprochen hatte: Hier werde ich eine Kirche bauen. Uebertragen aber wurde Wenzeslaw der Fürst im Monat März, am dritten Tage. Gott gebe Ruhe seiner Seele im Schoosse Abrahams, Isaaks und Jakobs, wo alle Gerechten ausruhen, erwartend die Auferweckung durch unsern Herren Jesus Christus, dem Ehre sei in Ewigkeit. Amen.

## II.

### Die kürzere altslawische Legende.

Vergl. oben S. 218.

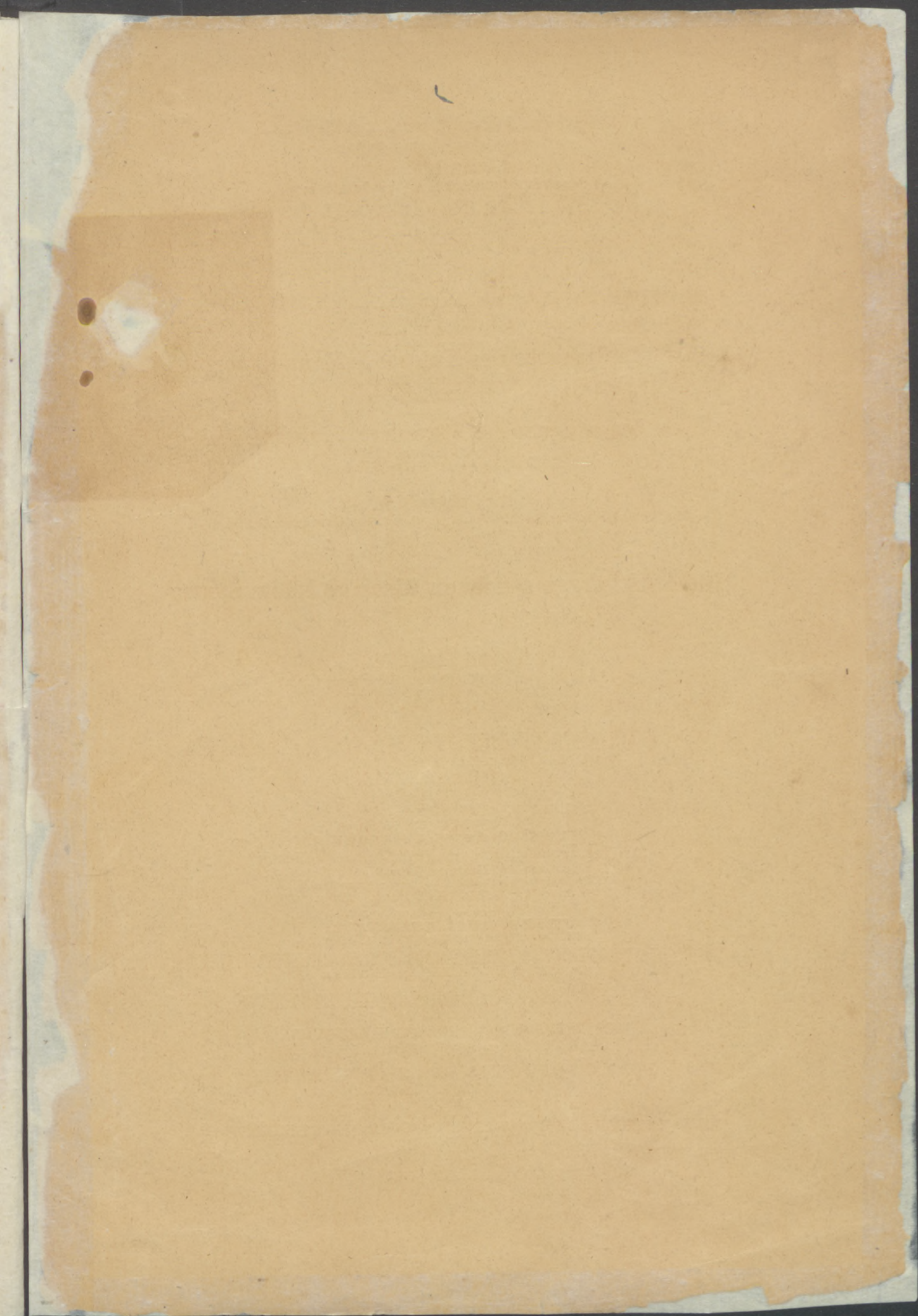
Eadem die (XXVIII. Septembris).

#### Mors sancti Venceslai principis Bohemorum.

Oportet scire primum patriam et thronum sancti martyris Venceslai. Hic erat filius Vratislai Bohemorum principis, habens post se duos fratres, Boleslaum et Spytignévum. Mortuo patre eorum accepit Venceslaus thronum patris. Tum male volentes proceres coeperunt discordiam movere inter fratres. Primum vero induxerunt Venceslaum, ut expelleret matrem suam dicentes: occisura te est cum fratribus, illa enim antea occidit etiam aviam tuam Ijudmilam. Et egit matrem suam in Budoc. Et paullo post poenitens reduxit eam ad se. Proceres vero miserunt ad fratrem eius dicentes: Nisi nos audiveris et anteverteris occidendo fratrem tuum, te occidet; nos tecum stamus et te malumus. Et convenit cum eis Boleslaus persuasitque Venceslao, ut veniret ad festivitatem ecclesiae. Et venit Venceslaus et blande excepit eum die festivitatis. Voluit vero Venceslaus abire ab urbe. Et persuasit ei Boleslaus, ut die insequente se delectarent, erat enim lingua fraudulenta magis quam suam vitam amans eum, in corde vero suo de caede eius cogitans. Et cum mansisset Venceslaus in urbe ea nocte constituit cum proceribus eius Boleslaus occidere fratrem. Et cum mane iret in ecclesiam ad officium matutinum consecutus est eum cum proceribus Boleslaus et percussit eius caput gladio. Et confugit Venceslaus

ad ecclesiam et consecuti sunt eum duo proceres et conciderunt eum in porta ecclesiae; alius vero transfodit eius latus gladio. Et tradidit sanctus Venceslaus beatam suam animam in manus Dei die lunae illucescente. Sanguinem vero eius non abstersit per tres dies de muris ecclesiae, clamabat enim sicuti Abelis ad Deum contra Boleslaum. Post aliquot vero annos allatae sunt reliquiae eius in claram urbem Pragam et positae sunt apud sanctum Vitum.





Verlag von Eduard Trewendt in Breslau,  
zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

**Grundzüge**  
der verlorenen Abhandlung des Aristoteles  
**über Wirkung der Tragödie.**

Von **Jacob Bernays.**

Gr. Lex. Form. 4½ Bog. 1857. Eleg. brosch. 25 Sgr.

**EDUARDUS CAUER,**  
QUAESTIONUM DE FONTIBUS AD AGESILAI HISTORIAM PERTINENTIBUS  
PARS PRIOR.

Gr. 8. 6 Bog. 1847. Brosch. 15 Sgr.

**Ueber die Caesares des Kaisers Julianus Apostata.**

Von **Dr. Eduard Cauer.**

4. 6½ Bog. 1856. Geh. 15 Sgr.

**Die athenische Stammverfassung.**

Von **F. Haase.**

Gr. Lex. Form. 4½ Bog. 1857. Eleg. brosch. 25 Sgr.

**Ideen zu einem Versuch**  
**die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen.**

Von **Wilhelm von Humboldt.**

Gr. 8. 12¼ Bog. 1851. Eleg. brosch. 1 Rthlr. 7½ Sgr.

**Die Rechtsfrage zwischen Cäsar und dem Senat.**

Von **Th. Mommsen.**

Gr. Lex. Format. 3¾ Bog. 1857. Eleg. brosch. 20 Sgr.

**Plato's Timaeus,**

übersetzt von **C. E. Chr. Schneider,**  
ordentl. Professor an der Universität zu Breslau.

Gr. 8. 7 Bog. 1847. Brosch. 20 Sgr.

**PROCLI COMMENTARIUS IN PLATONIS TIMAEUM**

GRAECE RECENSEBAT

**C. E. CHR. SCHNEIDER,**

LIT. ANT. P. P. O. VRATISL.

Gr. 8. 55 Bog. 1847. Brosch. 4 Thlr. 15 Sgr.

**Chronica domus Sarenensis.**

Aus der Handschrift herausgegeben und erläutert

von **Dr. Richard Roepell,**

ord. Professor der Geschichte an der Universität zu Breslau.

Gr. 8. 4¼ Bog. 1854. Eleg. brosch. 25 Sgr.

**FRIED. GUIL. WAGNER,**

PHIL. DR. LIT. ANT. IN UNIV. VRATISL. PROF.,

**AESCHYLI ET SOPHOCLIS PERDITARUM FABULARUM FRAGMENTA.**

Gr. 8. 32½ Bog. 1852. Eleg. brosch. 3 Rthlr.

**POETARUM TRAGICORUM GRAECORUM FRAGMENTA**

EXCEPTIS

**AESCHYLI SOPHOCLIS EURIPIDIS RELIQUIIS.**

Gr. 8. 24 Bog. 1848. 2 Rthlr. 15 Sgr.

**DE MOSCHIONIS POETAE TRAGICI**

VITA AC FABULARUM RELIQUIIS.

Gr. 8. 2 Bog. 1846. Geh. 10 Sgr.

**QUAESTIONUM DE RANIS ARISTOPHANIS SPECIMEN I.**

EDITIO ALTERA.

Gr. 8. 3 Bog. 1846. Geh. 10 Sgr.